

DER FELS

Papst Franziskus:
Maria: offen für Gott

275

Ursula Zöller:
Reformer und Wegbereiter in der Kirche:
Carlo Acutis

290

Jürgen Liminski:
Wächter der Solidarität

291

Katholisches Wort in die Zeit

51. Jahr Oktober 2020



INHALT

Papst Franziskus: Maria: offen für Gott	275
Diakon Raymund Fobes: Bequem sind die Wege des Herrn nicht (Benedikt XVI.)	277
Lucia Tentrop: Auferstehung einer Kirche	279
Pastoralreferent Alfons Zimmer: Gold vor Schwarz: „Essen sein Schatz!“	282
Prof. Dr. Hubert Gindert: Blick in die Zukunft der Kirche	284
Rektor Pfr. Georg Alois Oblinger: Architektur und Glaube	287
Das Forum Deutscher Katholiken ist 20 geworden!	288
Ursula Zöller: Reformer und Wegbereiter in der Kirche: Carlo Acutis	290
Jürgen Liminski: Wächter der Solidarität	291
Prof. Dr. Werner Münch: Menschenwürde und Menschenrechte haben frühere Anhänger verloren	296
Anmerkung zum Bischofswort	299
Auf dem Prüfstand	300
Bücher	302
Veranstaltungen	303

Impressum „Der Fels“ Oktober 2020 Seite 303
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Schatzkammerbild

Gnadenbild von Mariazell; © Kunstverlag Hofstetter, Michael Oberer, Wien,
Titelbeschreibung S. 302

Foto- und Quellennachweise: Seite 301

Liebe Leser,

Das Befragungsinstitut „INSA Consulere“ führte vom 31. Juli bis 3. August 2020 eine repräsentative Erhebung unter Erwachsenen durch. Die Befragten sollten Stellung zur Aussage beziehen: „Die katholische Kirche in Deutschland wirkt auf mich intern zu zerstritten, als dass sie mir Halt und Orientierung geben könnte.“ Das Ergebnis: Jeder Zweite (52%) stimmte dieser Aussage zu. 13% teilten diese Ansicht nicht. 22% wissen nicht, wie sie zu dieser Frage stehen sollen. Die befragten Katholiken teilten zu 50% die Aussage „Die Kirche sei intern zu zerstritten“, 24% stimmten ihr nicht zu. Interessieren würde das Hintergrundwissen der Befragten, das zu diesem Ergebnis geführt hat. Man kann davon ausgehen, dass das „zerstritten sein“ mit den sogenannten „Reformbemühungen“ des „Synodalen Weges“ zusammenhängt. Darüber berichten die außerkirchlichen und die kirchlichen Medien sehr uniform. Für die Bewertung der Umfrageergebnisse wäre es wichtig zu wissen, ob den Befragten bekannt ist, dass Forderungen des „Synodalen Prozesses“ nicht mit der Lehre der Kirche in Einklang stehen (z.B. zur priesterlichen Existenz, zum Frauenpriestertum, zu Sexualisierung und Partnerschaft). Ferner: Ist den Befragten bekannt, dass Papst Franziskus im Brief „An das pilgernde Volk Gottes in Deutschland“ den Primat der Neuevangelisierung vor Strukturreformen gefordert hat. Es bleibt die Feststellung: Die deutsche Ortskirche kann der Hälfte der Katholiken keinen Halt und keine Orientierung mehr geben. Dies gilt umso mehr für die Gesamtgesellschaft. Wie stellt sich diese dar?

Der polnische Botschafter in Deutschland Andrzej Przylebski sagte in einem Interview (JF 7.8.20): „Ich erkenne Deutschland nicht wieder.“ Was berech-

tigt ihn zu dieser Formulierung? Kennt er Deutschland? Der Botschafter verbrachte hier mit seiner Familie 15 Jahre. Er war von 1996 bis 2001 im diplomatischen Dienst in Bonn und Berlin. Im Interview stellt er fest: „Deutschland hat sich nach der Jahrtausendwende sehr verändert: Weitgehende Atomisierung der Gesellschaft, Zerfall der Familie, wachsende Feindschaft gegen den christlichen Glauben, Dominanz der Genderideologie und eine destruktive Kritik an der europäischen Kultur. Wir Polen, zumindest die Mehrheit, können uns in diesem Europa nicht mehr wiedererkennen.“ Dafür zahlt Polen einen hohen Preis in der ideologischen Berichterstattung über dieses Land. Der Botschafter zählt sie detailliert auf. Nach diesen Medien würde in Polen der Rechtsstaat beseitigt. Polen versucht an den Werten der europäischen Kultur festzuhalten – „als letztes Bollwerk des Abendlandes“. Deutschland befindet sich nach Przylebski „auf der Schwelle von einer modernen zu einer postmodernen Gesellschaft. Doch wenn es den Weg zurück nehmen würde, dann wäre Europa gerettet!“ Das erinnert an Siegfried Ernst, den Vorsitzenden der Europäischen Ärzteaktion, der immer vertreten hat, Deutschland stehe nicht zufällig in der Mitte Europas. Es hat eine Verantwortung für Europa! Um dieser Verantwortung gerecht zu werden, müssen wir zur Botschaft Jesu zurückkehren. Er hat seine Mission mit folgenden Worten begonnen: Denkt um, kehrt um und glaubt an das Evangelium!



Mit den besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

Maria: offen für Gott

Predigt am Sonntag, 13. Oktober 2013

Im Antwortpsalm haben wir gesungen: »Singt dem Herrn ein neues Lied; denn er hat wunderbare Taten vollbracht« (Ps 98,1).

Heute stehen wir vor einem dieser Wunder des Herrn: Maria! Ein bescheidenes, schwaches Geschöpf wie wir, das erwählt wurde, die Mutter Gottes, die Mutter ihres Schöpfers zu sein.

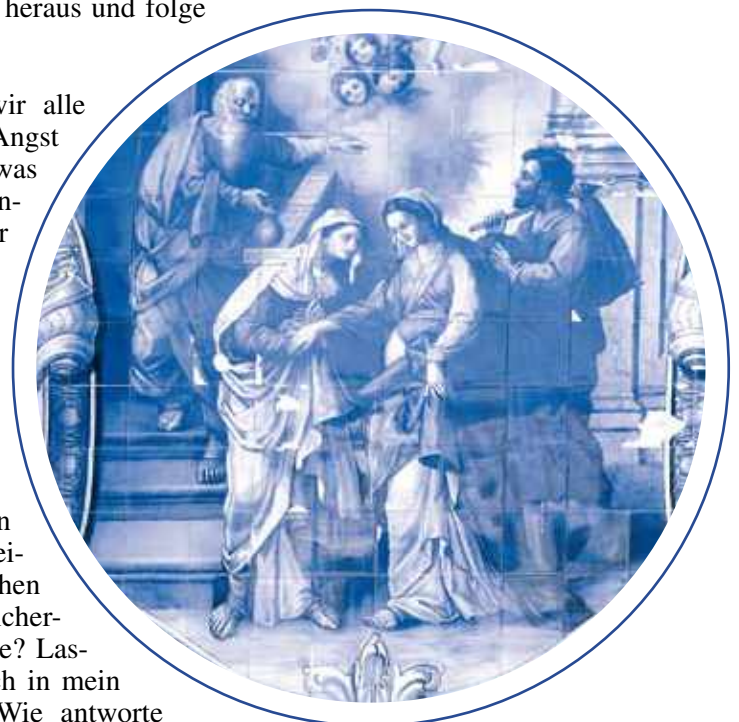
Gerade im Blick auf Maria möchte ich mit Euch im Licht der Lesungen, die wir gehört haben, über drei Tatsachen nachdenken: erstens: Gott überrascht uns, zweitens: Gott fordert Treue von uns, drittens: Gott ist unsere Stärke.

1. Erstens: Gott überrascht uns. Die Geschichte von Naaman, dem Feldherrn des Königs von Aram, ist einzigartig: Um vom Aussatz geheilt zu werden, wendet er sich an Elisha, den Propheten Gottes, und dieser vollzieht weder magische Riten, noch fordert er Außergewöhnliches von ihm, sondern verlangt nur, dass er Gott vertraut und sich im Wasser des Flusses wäscht – aber nicht in dem der großen Flüsse von Damaskus, sondern in dem des kleinen Jordan. Das ist eine Forderung, die Naaman verblüfft und auch überrascht: Kann denn, wer so Einfaches verlangt, ein Gott sein? Er will umkehren, doch dann tut er den Schritt, wäscht sich im Jordan und wird unverzüglich geheilt (vgl. 2 Kön 5,1-14). Wirklich: Gott überrascht uns. Gerade in der Armut, in der Schwachheit, in der Niedrigkeit zeigt er sich und schenkt uns seine Liebe, die uns rettet, uns heilt und uns Kraft verleiht. Er erwartet von uns nur, dass wir seinem Wort folgen und ihm vertrauen.

Das ist auch die Erfahrung der Jungfrau Maria: Angesichts der Verkündigung des Engels verbirgt sie nicht ihre Verwunderung. Es ist das

Erstaunen zu sehen, dass Gott, um Mensch zu werden, ausgerechnet sie erwählt hat, ein einfaches Mädchen aus Nazareth, das nicht in den Palästen der Macht und des Reichtums wohnt, das keine außerordentlichen Heldentaten vollbracht hat, das aber offen ist für Gott und fähig, ihm zu vertrauen, auch wenn sie nicht alles versteht: »Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast« (Lk 1,38). Das ist ihre Antwort. Gott überrascht uns immer, bricht unsere festen Vorstellungen auf, versetzt uns in Krise und sagt uns: Vertrau' auf mich, hab' keine Angst, lass dich überraschen, gehe aus dir selbst heraus und folge mir!

Heute wollen wir alle uns fragen, ob wir Angst haben vor dem, was Gott von uns verlangen könnte, oder vor dem, was er von uns verlangt. Lasse ich mich von Gott überraschen wie Maria, oder verschließe ich mich in meinen Sicherheiten, in materiellen Sicherheiten, in geistigen Sicherheiten, in ideologischen Sicherheiten, in Sicherheiten meiner Pläne? Lasse ich Gott wirklich in mein Leben eintreten? Wie antworte ich ihm?





2. In dem Textabschnitt des heiligen Paulus, den wir gehört haben, wendet sich der Apostel an seinen Schüler Timotheus und sagt ihm: Denk an Jesus Christus; wenn wir mit ihm standhaft bleiben, werden wir auch mit ihm herrschen (vgl. 2 Tim 2,8-13). Das ist der zweite Punkt: immer an Christus denken, ein Bewusstsein von Jesus Christus haben, und dies ist standhaft bleiben im Glauben: Gott überrascht uns mit seiner Liebe, aber fordert Treue in seiner Nachfolge. Wir können „untreu“ werden, aber er kann es nicht, er ist „der Treue“ und er bittet uns um die gleiche Treue. Denken wir daran, wie oft wir uns für etwas begeistert haben, für eine Initiative, für einen Einsatz, aber dann, angesichts der ersten Probleme, haben wir das Handtuch geworfen. Und das geschieht leider auch in den grundlegenden Entscheidungen, wie der der Ehe. Die Schwierigkeit, beständig zu sein, treu gegenüber den gefassten Beschlüssen, gegenüber den übernommenen Verpflichtungen. Oft ist es leicht, „Ja“ zu sagen, doch dann gelingt es einem nicht, dieses „Ja“ täglich zu wiederholen. Man schafft es nicht, treu zu sein.

Maria hat ihr „Ja“ zu Gott gesagt, ein „Ja“, das ihr bescheidenes Leben in Nazareth umgewälzt hat, aber es war nicht das einzige, nein, es war nur das erste von vielen „Ja“, die sie in ihrem Herzen gesprochen hat, in ihren

frohen wie auch in den schmerzlichen Momenten, viele „Ja“, die in jenem unter dem Kreuz ihren Höhepunkt fanden. Heute sind hier viele Mütter zugegen. Bedenkt einmal, bis zu welchem Punkt Marias Treue gegenüber Gott reichte: ihren einzigen Sohn am Kreuz zu sehen. Die treue Frau, sie steht, innerlich zunichte gemacht, aber treu und stark.

Und ich frage mich: bin ich ein Gelegenheitschrist, oder bin ich immer Christ? Die Kultur des Provisorischen, des Relativen dringt auch in die Art, den Glauben zu leben, ein. Gott erwartet von uns, dass wir ihm treu sind, jeden Tag, in den alltäglichen Handlungen, und er fügt hinzu, dass er, sogar wenn wir ihm manchmal nicht treu sind, immer treu ist und in seiner Barmherzigkeit nicht müde wird, uns die Hand zu reichen, um uns wieder aufzurichten, uns zu ermutigen, den Weg wieder aufzunehmen, zu ihm zurückzukehren und ihm unsere Schwachheit einzugestehen, damit er uns seine Kraft schenkt. Und das ist der endgültige Weg: immer mit dem Herrn, auch in unseren Schwächen, auch in unseren Sünden. Gehen wir nie auf der Straße der Vorläufigkeit. Das tötet uns. Der Glaube ist endgültige Treue, wie jene Marias.

3. Der letzte Punkt: Gott ist unsere Stärke. Ich denke an die zehn Aussätzigen aus dem Evangelium, die von Jesus geheilt wurden: Sie gehen ihm entgegen, bleiben in der Ferne stehen und rufen: »Jesus, Meister, hab Erbarmen mit uns!« (Lk 17,13). Sie sind krank, bedürfen der Liebe, brauchen Kraft und suchen jemanden, der sie heilt. Und Jesus reagiert, indem er sie alle von ihrer Krankheit befreit. Bestürzend ist es aber zu sehen, dass nur einer zurückkehrt, um mit lauter Stimme Gott zu loben und ihm zu danken. Jesus selbst bemerkt es: Zehn haben gerufen, um Heilung zu erlangen, und nur einer ist zurückgekehrt, um mit

lauter Stimme Gott seinen Dank zu bekunden und zu bekennen, dass er unsere Stärke ist. Lob und Dank zu sagen, wissen für alles, was der Herr für uns tut.

Schauen wir auf Maria: Das Erste, was sie nach der Verkündigung vollbringt, ist eine Tat der Nächstenliebe gegenüber ihrer alten Verwandten Elisabeth; und die ersten Worte, die sie spricht, sind: »Meine Seele preist die Größe des Herrn«, d.h. ein Lob- und Dankgesang an Gott, nicht nur für das, was er in ihr gewirkt hat, sondern für sein Handeln in der gesamten Heilsgeschichte. Alles ist sein Geschenk. Wenn wir verstehen können, dass alles Geschenk Gottes ist, welche Freude ist dann in unserem Herzen! Alles ist sein Geschenk. Er ist unsere Stärke! Dank sagen ist so einfach und doch so schwer! Wie oft sagen wir einander Dank in der Familie? Es ist eines der Schlüsselwörter des Zusammenlebens. „Bitte“, „Entschuldigung“, „Danke“: wenn man in einer Familie diese drei Worte sagt, kommt die Familie voran. „Bitte“, „Entschuldigung“, „Danke“. Wie oft sagen wir „danke“ in der Familie? Wie oft sagen wir Dank dem, der uns hilft, uns nahe ist, uns im Leben begleitet? Oft nehmen wir alles selbstverständlich! Und das geschieht auch Gott gegenüber. Es ist leicht, zum Herrn zu gehen und ihn um etwas zu bitten. Aber ihm zu danken, das kommt mir nicht in den Sinn.

Wenn wir nun in der Eucharistiefeier fortfahren, wollen wir die Fürsprache Marias erbitten, damit sie uns helfe, uns vorbehaltlos von Gott überraschen zu lassen, ihm jeden Tag treu zu sein und ihn zu loben und ihm zu danken, weil er unsere Stärke ist. Amen. © L.E.V.



Bequem sind die Wege des Herrn nicht (Benedikt XVI.)

Plädoyer für ein entschiedenes Christentum

Der sehr aufschlussreiche Artikel über die Johannesapokalypse im letzten FELS (August/September 2020) von Prof. Marius Reiser mit dem Untertitel „Der Schaden der Kirche kommt nicht von ihren Gegnern, sondern von den lauen Christen“ – ein Zitat von Papst Benedikt XVI. – rief in mir ein Erlebnis aus der Grundschulzeit hervor, das ich nie vergessen habe: Es muss in der dritten oder vierten Klasse gewesen sein, als unser Pfarrer eine Fragespiel mit uns machte. Verschiedene Fragen stellte er, und wir sollten mit „Ja“, „Nein“, „Vielleicht“ antworten. Bei den Fragen ging es um das christliche Leben, etwa: „Mir ist es wichtig, den Gottesdienst zu besuchen“ – „Ich helfe gern der Mutter im Haushalt“ – „Ich bemühe mich, bei der Predigt aufmerksam zuzuhören“. Bei vielen der Fragen hoben wir fast alle den Finger bei „vielleicht“. Mir ging es damals so, dass ich irgendwo spürte, dass mir manche der Fragen innerlich zuwider waren, vor allem aus Bequemlichkeit, ich aber anderer-

seits doch spürte: „Wenn ich jetzt Nein sage, sage ich an sich etwas Unvernünftiges und Ungutes.“ „Ja“ sagen und damit lügen wollte ich aber auch nicht – und darum entschied ich mich für „Vielleicht“, wie die meisten Mitschüler. Unser Pfarrer war ein weiser und gütiger Priester, und so zeigte er auch ein Stück Verständnis für unsere Haltung. Gleichzeitig aber sagte er uns – nicht so streng wie es der Verfasser der Johannesapokalypse tut –, dass Gott die laue Haltung, die das „Vielleicht“ ausdrückt, allerdings nicht gefällt. Das hat bei mir gesessen, und es hat mir Mut gemacht, mich zu bessern. Denn die Aussage unseres Pfarrers machte mir im Grunde das deutlich, was

Papst Benedikt XVI. kurz nach seiner Papstwahl zu den deutschen Pilgern gesagt hatte: „Bequem sind die Wege des Herrn nicht, aber wir sind ja auch nicht für das Bequeme, sondern für das Gute und Schöne geschaffen“, was ja bedeutet: Das Christentum ist wirklich dann erfüllend, wenn ich es bewusst und entschieden lebe – und nicht nur mit halbem Herzen.

Dieses Ereignis aus meiner Grundschulzeit fand Anfang der 1970er-Jahre statt. Es war knapp zehn Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, in einer Zeit, in der sich einerseits in manchen Kreisen mehr und mehr die Haltung etablierte, man dürfe doch von den

„Die Kirche erwacht in den Seelen der Menschen“

Gläubigen nichts mehr verlangen, und die persönliche Beziehung zu Gott sei im Grunde für das Leben jetzt und in der Ewigkeit nur sekundär. Andererseits aber gab es in der Kirche auch die mahnenden Stimmen, die vor solcher Verwässerung warnten. Unter ihnen waren neben meinem damaligen Heimatpfarrer auch der damalige Theologieprofessor Joseph Ratzinger, jetzt Papst emeritus Benedikt XVI. und der bedeutende Theologe Hans Urs von Balthasar, der mit dem späteren Papst freundschaftlich verbunden war. Ein wichtiges Anliegen war beiden die „participatio actuosa“, die tätige Teilnahme aller Gläubigen am kirchlichen Geschehen.

Es war vor allem die liturgische Bewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in der deutlich wurde, welche große Bedeutung diese tätige Teilnahme aller für die Kirche hat. Die Gläubigen zeigten wachsendes Interesse an der liturgischen Feier, wollten mehr und mehr das nach-

vollziehen, was am Altar geschah. Das wirkte sich nicht nur auf die Liturgie, sondern auf das gesamte kirchliche Leben aus. Im Jahr 1922 hatte Romano Guardini dies treffend ausgedrückt mit den Worten: „Ein religiöser Vorgang von unabsehbarer Tragweite hat eingesetzt: Die Kirche erwacht in den Seelen der Menschen“. Die-

ses Erwachen der Kirche zeigt sich allerdings nicht nur in der Freude an der Mitfeier der Liturgie, es umfasst auch die Bereitschaft zum persönlichen Zeugnis und zur Verkündigung. Das zeigt sich nicht zuletzt an der kirchlichen Jugendarbeit, die auch Guardini gefördert hat. Viele Jugendliche trafen die bewusste Entscheidung für Jesus Christus, von der sie sich auch später im Nationalsozialismus nicht abbringen ließen, obwohl die Nazis sehr konsequent die Jugend für ihre Ideen missbrauchten. Das Zweite Vatikanische Konzil wollte gerade auch diese Entschiedenheit fördern und fand so Fürsprecher in Theologen wie Hans Urs von Balthasar und Joseph Ratzinger. Genau auf dieses Anliegen des Konzils wiesen sie später immer wieder hin, wenn Verwässerungen drohten.



Das Konzil machte unter anderem deutlich, dass die Kirche als die von Gott getragene Gemeinschaft für einen entschieden gelebten Glauben die wesentliche Hilfestellung leistet, weil in ihr und durch sie Christus, vor allem auch in den Sakramenten wirkt. Fruchtbar und segensreich ist das alles aber nur für die, die sich auf Christus einlassen. Das wird übrigens auch deutlich bei den Wandlungsworten Jesu über den Wein beim letzten Abendmahl. Er spricht vom Blut, das für die Vielen vergossen wird. Für die Vielen meint: „für alle, die sich auf ihn einlassen“. Dass im deutschsprachigen Raum bei der Wandlung „für alle“ gesagt wird, ist insofern falsch und auch verwirrend, impliziert es doch, dass im Grunde die Entscheidung für Christus gar nicht nötig ist. Hans Urs von Balthasar warnte so auch vor der Theorie des anonymen Christen Karl Rahners, der zwar sittlich gut handelt, dem aber der Glaube an Christus fehlt. Hier von einem Christen zu sprechen, ist nicht nur falsch, sondern sogar ge-

fährlich, weil dadurch das christliche Bekenntnis völlig in die Bedeutungslosigkeit absackt, ja im schlimmsten Fall sogar der Lächerlichkeit preisgegeben wird. Wer jedem, der sich sozial engagiert, das „anonyme Christsein“ zuspricht, wird am Ende nicht mehr ernst genommen – das verdeutlicht Balthasar in einem sehr pointierten Dialog zwischen einem „wohlgesinnten“ kommunistischen Bürgermeister und einem „aufgeschlossenen“ Christen in seinem Buch „Cordula oder der Ernstfall“. Und so zeigt sich tatsächlich heute mehr und mehr das, wovon Joseph Ratzinger einmal warnte: „Wenn alles gleichgültig ist, denn dann ist am Ende alles gleichgültig.“

Das Bekenntnis spielt bei vielen Christen im deutschsprachigen Raum kaum noch eine Rolle – es gibt

in den Pfarreien eine Kerngemeinde von rund zehn Prozent, die wirklich als entschiedene Christen leben und das auch durch den Gottesdienstbesuch zeigen. Die restlichen 90 Prozent tun es mehr oder weniger halbherzig, für sie ist das Christentum mit seinen Feiern Taufe, Erstkommunion und Firmung wie ein Sahnehäubchen zur Verschönerung eines lauwarmlen Lebens, aber es ist nicht lebenswichtige Nahrung. Wie kommt es an, wenn sich heute in der Erstkommunion- und Firmvorbereitung die Seelsorger trauen, über Lauheit zu reden und Entschiedenheit einzufordern? Ich vermute, meistens würde es einen Aufstand geben – wahrscheinlich würden viele gehen und ihre Kinder abmelden, aber die wenigen Guten würden dafür bleiben. □

„Wenn alles gleichgültig ist, denn dann ist am Ende alles gleichgültig.“

Wer sein Leiden und Kreuz im Namen Gottes annimmt, folgt dem leidenden und Kreuz tragenden Christus. Er erlebt dann den Beistand Jesu. Von dem auferstandenen Jesus wird er schließlich mit dem ewigen Leben im Himmel beschenkt.



Lucia Tentrop:

Auferstehung einer Kirche

Das Clemens-August-Wunder in Berlin



Die in meinem Bericht beschriebene St. Clemens-Kirche in Berlin wurde von dem Kardinal Clemens August Graf von Galen gegründet. Diese Kirche entstand damals gegen eine gesellschaftliche Unterdrückung unseres Glaubens mit einem besonderen pastoralen Konzept und ist auch heute wieder dank eines besonderen Konzepts ein Zeichen der Hoffnung.

GRÜNDUNG UND AUFSTIEG

In Berlin gibt es eine Kirche, deren Pfarrer immer aus dem Bistum Münster stammt; Das ist die St. Matthias-Kirche in Berlin-Schöneberg. Der westfälische Stifter dieser Kirche hat das um 1860 so bestimmt, seinem Wunsch wird heute noch entsprochen. Einer der Geistlichen, die aufgrund dieser Regel nach Berlin versetzt wurden, war 1906 Clemens August Graf von Galen, der spätere Kardinal und „Löwe von Münster“, der u.a. wegen seines mutigen Einsatzes gegen den Nationalsozialismus selig gesprochen worden ist.

Die Versetzung des jungen Priesters Clemens August nach Berlin fiel in die Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs in der Gründerzeit. Infolge der Industrialisierung der Städte im 19. Jahrhundert strömten zahlreiche Wandergesellen und Handwerker nach Berlin, um hier Arbeit und Brot zu finden. Das war ein armseliges Leben. Es gab nicht den heutigen Arbeits- und Gesundheitsschutz. Auch waren die aus ländlichen deutschen Gegenden stammenden Fremdarbeiter in überfüllten Elendsquartieren menschenunwürdig untergebracht. Katholiken hatten es besonders schwer. Es gab kein Recht auf freie

Ausübung der Religion. Der sogenannte Kulturkampf und das staatliche Verbot des Jesuiten-Ordens 1872 hatten ihre Lage als unerwünschte Minderheit in Berlin verschärft. Deshalb gibt es in unserer Hauptstadt so viele katholische Kirchen, die sich wie normale Häuser in die Straßenfassade einfügen oder als Hinterhofkirchen versteckt haben.

In dieser trostlosen Situation dürfte es kein Zufall gewesen sein, dass Clemens August neben seinem Amt als Priester der Leiter des Gesellenvereins für ganz Berlin wurde. Er war nämlich von Haus aus sozial „programmiert“. Seine Familie war für ihre großzügigen Stiftungen bekannt und sein Großonkel, der Bischof Emanuel von Ketteler, war im 19. Jahrhundert als „Arbeiterbischof“ ein Wegbereiter der katholischen Sozialbewegung gewesen. Auch Clemens August nahm das Anliegen von Adolf Kolping, den Wandergesellen wirtschaftlich zu helfen und sie religiös zu begleiten, als christlichen Lebensauftrag ernst.

Welcher sozial denkende Mensch unserer heutigen Zeit würde sich wohl mit 30 Jahren sein Erbe auszahlen lassen und sich fortan auf sein regelmäßiges Gehalt beschränken, um in seinem Umfeld die Armut zu bekämpfen? Eben das nämlich tat der junge Priester von Galen. Bereits ein Jahr nach seiner Ankunft in Berlin erwarb er ein Grundstück am Anhalter Bahnhof, von wo täglich Einwanderer in die Hauptstadt strömten. Dort ließ er ein Kolping-Hospiz mit Wohnraum für bis zu 400 Menschen bauen und gründete die nach dem Stadtpatron von Wien benannte St. Clemens-Kirche. Schließlich finanzierte er für „seine“ neue Kirche auch noch die Stelle eines 2. Kaplans. Der von ihm gegründete Gebäudekomplex mit

Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, die sich um die gut versteckte neue Hinterhof-Kirche herum gruppierten, entwickelte sich zu einer architektonisch und funktional vorbildlichen kleinen Stadt in der Großstadt. Die Sorge um das seelische und soziale Leben der Handwerksgesellen wurde von der Kongregation der Grauen Schwestern unterstützt.

So wurde die neo-romanische St. Clemens-Kirche mit ihrem Kolping-Hospiz das in Stein gehauene Idealbild der katholischen Sozialbewegung in den Gründerjahren und nach jahrzehntelanger gesellschaftlicher Verdrängung der katholischen





Kirche in Berlin ein Zeugnis für die dem christlichen Glauben innewohnende Kraft zur Auferstehung. Sie gilt kunsthistorisch als Baudenkmal ersten Ranges. 1911 wurde sie eingeweiht. Das riesige Altarbild ist ein anrührend lebendiges Mosaik des schlesischen Madonnenmalers Paul Plontke mit Jesus, dem Guten Hirten. Weil die Gegend am Anhalter Bahnhof nicht nur ein Zentrum großstädtischen Vergnügens mit Tanzbars und Varietés, sondern auch der Regierungsbezirk war, beteten hier neben den Arbeitern und anderen Gläubigen auch Mitglieder des Reichstags und der Regierungsbehörden miteinander. Sogar der Apostolische Nuntius Eugenio Pacelli, der spätere Papst

Pius XII., beichtete regelmäßig bei Pfarrer Clemens August von Galen.

NIEDERGANG UND VERNICHTUNG

Nachdem 1917 das Jesuiten-Verbot aufgehoben worden war, übernahmen Jesuiten die St. Clemens-Kirche. Ab 1941 wurden sie als Gegner des Nationalsozialismus (Kreisauer Kreis) erneut staatlich verfolgt. Sie wurden aus Deutschland ausgewiesen oder umgebracht. Die Geheime Staatspolizei hatte keinen Sinn für die Bedeutung unserer Religion und nutzte die Kirche als Möbellager. Im letzten Kriegsjahr 1945 brannte die gesamte

Umgebung von St. Clemens ab. Die Kirche selbst überstand den Brand, aber ihr Dach und die Orgel wurden bei Kämpfen um die Innenstadt zerstört. Erst ab 1949 konnte wieder eine Heilige Messe darin gefeiert werden. Bis 1973 wurde sie dann erneut von Jesuiten betreut und später von der kroatischen Mission übernommen.

Seit 1968 erleben wir in Deutschland einen kulturellen Umbruch. In den letzten Jahrzehnten ging vieles an Kultur verloren, was ehemals sogar volkstümlich gepflegt worden war.

Als Sängerin und spätere Musiklehrerin habe ich den unter wissenschaftlichen und technischen Vorzeichen betriebenen Abbau unserer Kultur sehr bewusst miterlebt: Die von unserer Kultur emanzipierte und wissenschaftlich eigenständig gewordene Pädagogik übernahm die technisch gestützten Maßstäbe der internationalen Unterhaltungsmusik und brachte kaum noch Nachwuchs hervor, der den Ansprüchen unserer europäischen Musikkultur genügt ...

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage: Wie wollen wir in unsere selbstvergessene Kultur den Zustrom von Einwanderern fremder Sprachen und Kulturen integrieren, der seit Jahrzehnten in unser Land drängt? Haben Gesetze, Wohlstand und das verstaatlichte Sozial-Gefühl die Kraft, uns seelisch miteinander zu verbinden? Haben wir einen im Gemüt verankerten höchsten Wert, der die unterschiedlichen Wertvorstellungen der Kulturen übersteigt und uns zusammenhält?

Die gesellschaftlichen Schwierigkeiten unserer Zeit steht also den Problemen der Gründerzeit bzw. des Priesters Clemens August vor 100 Jahren keinesfalls nach. Im Gegenteil.

Damals kam die Unterdrückung des Glaubens nur von außen. Gerade die Zeit der wandernden Handwerker hat einen großen Beitrag zur Erweiterung unseres volkstümlichen Liedguts gebracht! In unserer christlichen Kultur waren Zeiten der äußeren Unterdrückung auch Zeiten gesteigerten Singtriebs (z.B. die Negro-Spirituals), denn Singen richtet auf. Angesichts unserer heutigen Religionsfreiheit kommt die Unter-

drückung unserer Glaubenskräfte aber von innen. Unsere große Gefahr ist die Resignation. Diese Form der Selbsterdrückung in einem freien Staat ist viel gefährlicher als ein äußerer Widerstand ...

Unter der Selbstherrlichkeit von Wissenschaft und Technik leeren sich unsere Kirchen – und werden verkauft. 2007 musste man die St. Clemens-Kirche aufgeben. Sie wurde von einem muslimischen Investor übernommen. Das war für die mit dem Engagement eines großen Einzelnen geschaffene christlich-soziale Insel das endgültige Aus.

AUFERSTEHUNG ZU NEUEM LEBEN

Aber im Gegensatz zu anderen sterbenden Kirchen erlebte die St. Clemens-Kirche als Einzige eine Auferstehung! Ganz unerwartet – und sofort nach ihrem Verkauf! Da hatte sich nämlich ein Förder-Verein gegründet, der die Kirche retten wollte – und es kamen indische Vinzentiner-Patres nach Deutschland, die einen Wirkungskreis suchten. Also mietete man die St. Clemens-Kirche von ihrem Käufer zurück und übergab sie den Vinzentinern. Die legten sofort los.

Im Mai 2007 hatten sich bereits sieben Christen zusammengefunden, ein indischer und ein deutscher Priester, eine Rentnerin und eine Sekretärin, ein Archivar, ein Jurist und ein Lobbyist. Damit wurde St. Clemens vom Berliner Erzbischof Georg Kardinal Sterzinsky wieder eröffnet und erlebt seitdem nochmals einen Aufstieg wie unter ihrem Gründer Clemens-August von Galen: Diesmal waren es nicht deutsche Handwerker, sondern Polen, Kroaten, Südamerikaner, Afrikaner, Koreaner und andere Einwanderer, die sich in Berlin fremd fühlten und hier zusammen mit uns unseren gemeinsamen Glauben leben wollten. In dieser bunten Mischung und mit einem neuen Konzept begann im sogenannten „gottlosen“ Berlin eine Kirche zu boomen!

Die St. Clemens-Kirche ist ein „Haus der Ewigen Anbetung“. Sie versteht sich als „Ort der Gnade“ in der Großstadt. Sie ist rund um die Uhr geöffnet. Warum? In einer Stadt, in der sogar Fitness-Center dazu über-

gehen, ihren Mitgliedern die Räume 24 Stunden lang offen zu halten und man in der Öffentlichkeit ebenfalls 24 Stunden lang seinen körperlichen Hunger und Durst stillen kann, wäre es absurd, das Angebot für die seelische Fitness geringer zu bewerten.

In St. Clemens stehen drei Priester den Menschen auf Abruf per Glocke in ihren Sorgen und zu Gesprächen zur Verfügung. Man kann ganztägig beichten. An jedem Wochenende sind Exerzitionen. Dazu gibt es spezielle Angebote wie Nachtvigil, Jugendprogramme, Familientage, Bibeltagungen, Barmherzigkeits-Sonntage u.a.m.

Wer früh aufsteht, kann morgens um 8 Uhr mit der Laudes beginnen. Täglich werden zwei Heilige Messen gefeiert, abends mit Musikprogramm. Nachmittags ist eine Barmherzigkeitsstunde, dann Rosenkranz in mehreren Sprachen, danach sind an Wochenenden regelmäßig Vorträge. Man betet und singt zusammen. Man kann sich dort bei einem Kaffee kennenlernen. Man begegnet sich. Die Veranstaltungen der 24-Stunden-Kirche sind immer gut besucht. Sie ist jederzeit für Jeden offen.

Die Menschen kommen aus verschiedensten Milieus. Manche besuchen mehrere religiöse Gemeinschaften und holen sich aus dem Berliner Angebot heraus, was sie brauchen oder was ihnen in ihrer Kirchengemeinde fehlt. Obwohl die in einem Hinterhof versteckte St. Clemens-

Kirche schwer zu finden ist, knien dort mitten in der Nacht Menschen zur Anbetung. An Werktagen hat sie durchschnittlich 200 Besucher täglich, an Wochenenden wesentlich mehr.

Die St. Clemens-Kirche ist eine Insel der Seligen in Berlin. Sie will Signale aussenden. Sie will Mut machen: Gebt Euch nicht auf! Hier sieht man doch, dass die Menschen kommen und die Heiligen Messen wieder voll sind!

Hier wird sogar mitten in der Nacht öffentlich gebetet! Hier erlebt man, wie Menschen eben doch noch spüren, dass es etwas gibt, was uns von unserer Fixierung auf das materielle Dasein und der daraus entstehenden Plünderung unseres Erdballs erlöst.

Im Jahr 2017 feierte die neu eröffnete St. Clemens-Kirche ihr 10-jähriges Jubiläum. Obwohl sie einschließlich der Miete und laufenden Kosten von Spenden finanziert wird, hatte sie es zu diesem Anlass geschafft, ihre Räumlichkeiten in gut erreichbarer Nähe um ein Exerzitenhaus zu erweitern. Hier können Veranstaltungen stattfinden und Besucher und Besucherinnen sogar übernachten.

Wer hätte vor zehn Jahren an so etwas zu denken gewagt? Das hätte man als Utopie, als „Wunder“, auf das es sich nicht zu warten lohnt, bezeichnet. Aber der Glaube gegen den Niedergang war größer als die Macht des Zusammenbruchs (Mt 22,9-10). ◻



Alfons Zimmer:

Gold vor Schwarz: „Essen sein Schatz!“

Essen ist mehr als die Einkaufsstadt inmitten der Metropole Ruhr und lange schon mehr als die Kruppstadt. Essen ist älter als Berlin, Dresden und München. Weit vor der Entdeckung des schwarzen Goldes in den Kohleflözen spielte hier schon das wirkliche Gold christlicher Kultgegenstände eine Rolle. „Gold vor Schwarz“ hieß 2008 die erste Wechselausstellung im gerade eröffneten Ruhrmuseum mitten im Weltkulturerbe Zeche Zollverein. Das Stadtmarketing sagt: Am Anfang standen nicht etwa Kohle und Stahl, sondern Essens starke Frauen.

Gemeint sind die Damen des Essener Frauenstiftes, das Altfried, der spätere Bischof von Hildesheim, mit Mitgliedern seiner Familie um 850 für Töchter des sächsischen Hochadels gründete. Regiert wurde das Stift von wohlhabenden Äbtissinnen mit engen Beziehungen zum Kaiserhof. Ihr Jahrhunderte langes Wirken bis zur Säkularisation 1803 mit besonderen Blütezeiten im 10. und 11. Jahrhundert, ihr Einfluss, ihre Macht, zeigen sich in hoch bedeutsamen Kultgegenständen, aufbewahrt zu meist in der Essener Domschatzkam-

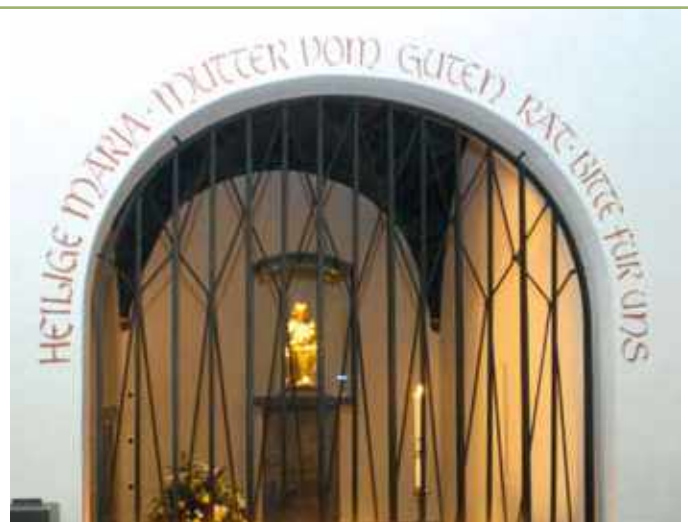
mer. Dazu zählt auch die über 1000 Jahre alte Goldene Madonna im linken Seitenschiff der Münsterkirche. „Essen sein Schatz“ sagt man hier in typischem Ruhrgebietsdeutsch. Werbestrategen nutzen den Slogan gerne. Seit sechs Jahrzehnten erst steht diese älteste vollplastische Skulptur nördlich der Alpen und die älteste erhaltene Marienfigur überhaupt frei zugänglich für jeden Besucher der Bischofskirche in einer Vitrine in der linken Seitenkapelle.

Im letzten Pfarrbrief vor seinem frühen Krebstod in diesem Jahr schreibt der Essener Innenstadtpfarrer Gerd Heusch Liebevoll über seine Goldene Madonna. Wenn er in der dem Dom angegliederten Anbetungskirche Beichte halten müsse, dann plane er vorher einen kurzen Besuch beim Marienbild ein. Immer habe er guten Rat für den anstehenden Beichtdienst erhalten. Immer treffe er stille Beterinnen und Beter an. Das ganze Gottesvolk sei vertreten, morgens früh die indische Ärztin vor ihrem Dienst, die Bettlerin, die Bankangestellte, die Tante mit Nichten und Neffen, die geistig Verwirrte, eine mit Tüten und Taschen voll bepackte Familie,

der eifrige Kaplan, die Schülerin, die Touristengruppe und viele mehr. Sie danken, sie bitten, sie suchen Rat.

Der residierende Dompropst Thomas Zander freut sich über das große Interesse am wertvollen Bild. Ganz persönlich sagt er: „Für mich ist die Goldene Madonna Kunstwerk und Andachtsbild zugleich. Sie zeugt von der großen Kunst des Mittelalters und insbesondere der Ottonen in der Blütezeit des Essener Stiftes. Sie ist aber vor allem ein Andachtsbild, das Beziehung herstellt. Vor der Goldenen Madonna stehend, fühle ich mich immer angeschaut. Dabei ist ihr Blick ruhig, liebevoll, gütig und einladend. Ich bin als Mensch gesehen – mit meinen Hoffnungen und Ängsten, mit meinem ganzen Leben.“

Kurz nach Gründung des Ruhrbistums 1958 hat Papst Johannes XXIII. die Gottesmutter ausdrücklich unter dem Titel „Hl. Maria, Mutter vom guten Rat“ zur Patronin des Bistums Essen bestimmt. Sogar das amerikanische Life-Magazine widmete der Figur mit den blauleuchtenden Augen eine Doppelseite. Ihre Popularität ist ungebrochen. Am ersten Patronats- und Bistumshochfest, dem 11.





Alles möcht' ich dir erzählen,
alle Sorgen, die mich quälen,
alle Zweifel, alle Fragen
möcht' ich, Mutter,
zu dir tragen.

Wege, die ich selbst nicht kenne,
liebe Namen, die ich nenne,
Schuld, die ich mir aufgeladen,
anderen zugefügten Schaden,

Ärgernis, so ich gegeben,
all mein Wollen, all mein
Streben,
mein Beraten, mein Verwalten,
mein Vergessen, mein Behalten,

mein Begehren, mein Verzichten
und mein Schweigen und mein
Richten,
alle kleinen Kleinigkeiten,
die so oft mir Müh' bereiten.

Jedes Lassen, jede Tat,
Mutter, dir vom Guten Rat,
Leg ich alles in die Hände –
Du führst es zum rechten Ende.

*(Aus einem Gebetbuch des
Jahres 1934, abgedruckt auf
einem aktuellen Wallfahrtsbild-
chen der Essener Münsterkirche)*

Oktober 1959, übertrug der damalige Ruhrbischof Franz Hengsbach die Goldene Madonna eigenhändig von der Schatzkammer in seine Bischofskirche. Festtagsschriftlesung ist jeweils die Erzählung von der Hochzeit zu Kana mit dem kleinen, schnell zu überhörenden, doch bedeutsamen Satz aus dem Munde der Mutter Jesu: „Was er euch sagt, das tut.“ Das ist ihr entscheidender Rat.

Ein regionales Fest „Unsere Liebe Frau vom guten Rat“, Consuelo, gab es schon seit dem 17. Jahrhundert im italienischen Genazzano. Papst Leo XIII. hat den Festtag Ende des 19. Jahrhunderts für die ganze Kirche eingeführt. In der Liturgiereform 1969 wurde der weltweite Gedenktag jedoch wieder abgeschafft. Im Bistum Essen aber genießt nach päpstlicher Verfügung Maria als „Mutter vom guten Rat“ weiterhin höchste Verehrung. Die Fülle der Kerzen vor ihrem Bild zeugt davon.

Über die Entstehung der Figur um etwa 980, ihrem religiösen Symbol-

gehalt, ja auch die politische Bedeutung im Thronfolgestreit zwischen Heinrich dem Zänker und dem dreijährigen Thronerben und späteren Kaiser Otto III., vertreten durch dessen Mutter Theophanu und unterstützt durch die Essener Äbtissin Mathilde II., über die liturgische Benutzung bis zur Reformation mehrfach jährlich bei Prozessionen und Zeremonien der Stiftsfrauen bis über ihre Evakuierungen, ihre Verehrungs- und Restaurierungsgeschichte wäre vieles zu sagen. Ende letzten bis Anfang diesen Jahres gab es anlässlich des 60-jährigen Jubiläums der päpstlichen Anerkennung der Marienfigur als Bistumspatronin „Maria, Mutter vom Guten Rat“ eine große Sonderausstellung zur Geschichte und Bedeutung des wichtigsten Kunstwerkes des Ruhrgebietes. Der ehemalige Kunstbeauftragte des Bistums Essen Dr. Herbert Fendrich stellt fest: Fast 1000 Jahre lang gab es in christlicher Kunst keine vollplastischen Bildwerke. Insofern ist die Goldene Madonna

ein Tabubruch. In der Ostkirche gibt es bis heute kein dreidimensionales Heiligen- und Christusbild. Man fürchtete und fürchtet, gegen das „Götzendienst“-Verbot zu verstoßen.

Als man sich in der Westkirche dann doch zu solchen Kultbildern durchrang, hat man auf Zweierlei geachtet. Durch das Gold sollte das Bild auf die überirdische, himmlische Präsenz der Gottesmutter verweisen. Durch die Kleinheit der 74 cm hohen Figur jedoch wollte man nicht dem Werk selbst Wirksamkeit und Macht zuschreiben. Die Goldene Madonna, ihr Haupt leicht neigend, sitzt auf einem Schemel. Der Schemel ist in Wirklichkeit sie selber, die sedes sapientiae, der Sitz für die personifizierte Weisheit Christus. Dessen Haltung erinnert einerseits schon an den toten Sohn auf dem Schoß Mariens – Pietätdarstellungen kommen erst später auf. Andererseits erscheint er segnend, in priesterlicher Gewandung doch als Herr und Mittler. □

Blick in die Zukunft der Kirche

Zu George Weigel: *Der nächste Papst –
Das Amt des Petrus und eine missionarische Kirche*



Im „kurzen und erklärenden Hinweis“ sagt George Weigel: „Die katholische Kirche ist zu allen Zeiten dieselbe ... sie dient demselben Herrn ... nicht gleich bleibt hingegen die katholische Art und Weise des Kircheseins. Sie ändert sich, um den Anforderungen gerecht zu werden“. Weigel stellt „fünf epochale Übergänge in der Geschichte des Christentums“ fest. „Einer davon bahnt sich gerade an“ ... „die katholische Kirche wird im nächsten Pontifikat ein noch unerforschtes Gelände betreten. Deshalb ist es wichtig, jetzt über zwei Fragen nachzudenken: Was will der heilige Geist eine Kirche im Übergang lehren? Welche Eigenschaften wird der Mann brauchen, der als Nachfolger des heiligen Petrus in ihr Verantwortung und Last des Dienstammes trägt und die Kirche durch diesen Übergang hindurchführt?“ In 12 Kapiteln wird diese Frage näher ausgefaltet. Was Weigel als Aufgabe des „nächsten“ Papstes herausstellt, galt auch für die vorausgehenden Päpste. Neu ist aber die Akzentsetzung und Gewichtung der Tätigkeit des nächsten Papstes.

Im ersten Kapitel „Der heilige Geist und die gegenwärtige Situation des Katholizismus“ meint Weigel: „In den letzten 1 ½ Jahrhunderten hat der heilige Geist die katholische Kirche einem dritten Jahrtausend entgegengeführt, das von einem erneuerten evangelikalen Zeugnis und einer zunehmend missionarischen Begeisterung geprägt sein wird“. Das wird näher am Weg der Päpste Leo XIII. Johannes XXIII. und Johannes Paul II. ausgeführt.

Im nächsten Abschnitt lautet die Forderung an den kommenden Papst: Er „muss mit ganzer Kraft der Neuevangelisierung als dem Königsweg

der Kirche für das 21. Jahrhundert verpflichtet sein“. Als Grundlage „einer echten Reform und Wiederbelebung des katholischen Sendungsauftrages“ werden die zwei wichtigsten Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils „die dogmatische Konstitution über die Kirche“ „Lumen gentium „(Das Licht der Völker) und über die „göttliche Offenbarung“ *Dei Verbum* (Gottes Wort) genannt. „Die katholische Kirche existiert wegen des göttlichen Heilsplans (S. 28) ... deshalb ist alles in der Kirche und jeder in der Kirche dem Evangelium untergeordnet“ (S. 30). Die Frage ist: sind die Worte Jesu ... auch heute noch wahr und verbindlich? ... oder gibt unsere historische Situation uns das Recht, etwas an der Lehre des heiligen Paulus nachzujustieren oder zu korrigieren?“ (S. 34) „Die katholische Kirche, die sich der Wahrheit der Offenbarung nicht sicher und daher unfähig ist, das Evangelium furchtlos zu verkündigen, liegt im Sterben oder sie ist bereits tot. Das muss der nächste Papst verstehen“ (S. 36).

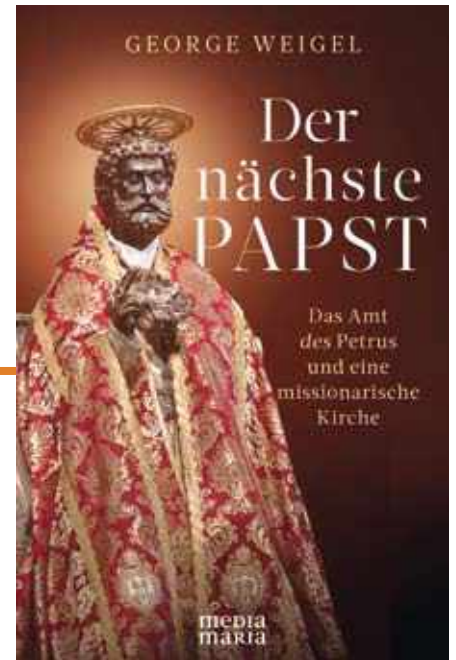
„Der nächste Papst muss das Wesen des Petrusamtes und seine Aufgaben in der Kirche der Neuevangelisierung klar vor Augen haben“, ist das nächste Kapitel überschrieben. Papst Johannes Paul II. „nutzte die Messe zur Feier seiner Amtseinführung für eine ... Lehrstunde über diese uralte Wahrheit“ ... Andre Frossard schrieb damals: „Das ist kein Papst aus Polen, das ist der Papst aus Galiläa“ (S. 42).

Das folgende Kapitel handelt von der „Fülle des katholischen Glaubens“. Vorangestellt ist ihm „der nächste Papst muss verstehen, dass die Lehre befreit und dass der Katholizismus sowohl eine Kirche der eindeutig klaren Lehre als auch eine Kirche sein kann und sein muss, die die Barmherzigkeit Gottes sichtbar werden lässt“ (S. 57). Die „Fülle“



**George Weigel:
Der nächste Papst –
Das Amt des Petrus
und eine
missionarische Kirche“**

Verlag Media Maria, Illertissen,
2020, S. 153, Euro 16,95 (D),
Euro 17,50 (A),
ISBN 978-3-9479312-4-8,
Tel.: 07303-952331-0,
E-Mail buch@media-maria.de



katholischen Glaubens sieht Weigel in den Ländern verwirklicht, die der Verkündigung des Evangeliums absolute Priorität gegeben haben, insbesondere in den neueren Ortskirchen südlich der Sahara.

Im folgenden Abschnitt geht es um „Die Krise der Person und der christliche Humanismus“. Der nächste Papst „muss verstehen“, so Weigel, „dass die Krise der Weltzivilisation im 21. Jahrhundert eine Krise des Menschenbildes und dass die Antwort die Wiederbelebung des christlichen Humanismus ist“.

Der Mensch kann die Welt ohne Gott nur gegen den Menschen organisieren (Lubac, Solschenizyn). Der kommende Papst, muss der Welt „einen Humanismus empfehlen, der sich an den Reichtümern der biblischen Religion orientiert und auf Christus zentriert ist ... diese Wahrheit muss jedoch unterbreitet werden“.

Im sechsten Kapitel führt Weigel aus: „Der nächste Papst muss den Episkopat stärken und den Prozess der Auswahl der Bischöfe reformieren“. Die dogmatische Konstitution sagt: Die Ausübung der bischöflichen Autorität hängt von der Gemeinschaft mit dem Bischof von Rom ab (S. 80). Der Ortsbischof fungiert in seiner Ortskirche als Stellvertreter Christi, nicht nur des Papstes. Für das 21. Jahrhundert muss der Papst die richtigen Bischofskandidaten finden, die „Begeisterung für das Evangelium wecken können“ (S. 87). Der kom-

mende Papst muss auch bereit sein, „Bischöfe aus ihrem Amt zu entfernen, die eine andere Lehre vertreten als die der katholischen Kirche“ (S. 92).

Der nächste Abschnitt handelt von der Reform des Priestertums und des geweihten Lebens. „In den Berufungen, die grundlegend auf das Reich Gottes ausgerichtet sind, gehören das Priestertum des neuen Bundes und das geweihte Ordensleben ... eine ‚Art spiritueller Reaktorkern‘ (S. 97) ... ein Indikator für die Vitalität der Kirche der fraglichen Epoche“ ... „Die Reform des Priestertums und des geweihten Lebens ist ein wesentlicher Bestandteil der Neuevangelisierung ... Die Krise des Priestertums ist eine globale Krise (S. 98) ... eine Treue- und Identitätskrise“.

**„Getauft sein,
heißt Jünger sein
mit Missionsauftrag“**

Im achten Kapitel beschäftigt er sich mit dem Laienapostolat.

Der gegenreformatorische Katholizismus verstand die Kirche streng hierarchisch (S. 110). Laienbewegungen entstanden als Reaktion auf kulturelle, gesellschaftliche und politische Herausforderungen der Moderne. Die Enzyklika Pius XII. über den „mystischen Leib Christi“ war ein „Impuls für die Kirche ihre pyramidenförmiges und recht-

liches Selbstverständnis hinter sich zu lassen“. Das Zweite Vatikanische Konzil erklärte mit der „Berufung zur Heiligkeit“ eine neue Stufe. Das bewirkte eine gewisse „Entklerikalisierung der Kirche“. Entscheidend ist die Taufe als Beginn des christlichen Lebens. Das apostolische Schreiben über die „Berufung der Laien“ von 1989 und die Enzyklika „Sendung des Erlösers“ von 1991 führen den allgemeinen Missionsauftrag des Zweiten Vatikanischen Konzils weiter. „Getauft sein, heißt Jünger sein mit Missionsauftrag“ ...



Im neunten Kapitel spricht Weigel als Aufgabe des Papstes an, „eine umfassende Finanz- und Verwaltungsreform durchzuführen, die ein angemessenes Verständnis der Eigenart und Funktion der Kirche zum Ausdruck bringen, damit die Kirche ihren Missionsauftrag erfüllen kann (S. 122) ... Die Skandale, die im Widerspruch zum Evangelium

stehen, haben den missionarischen Bemühungen der Kirche schwer geschadet.“ Fachkompetenz, Treue zur katholischen Lehre und moralische Integrität sind die notwendigen Voraussetzungen. Habgier und Karrierismus sind schädlich.

Der zehnte Abschnitt geht über Ökumene und den interreligiösen Dialog: „Der nächste Papst muss das Bemühen um die Einheit der Christen als ein Streben nach der Einheit der Wahrheit stärken und einen interreligiösen Dialog fördern, der auf Wahrheit basiert“. „Auf dem Gebiet der christlichen Ökumene sollte sich der Papst die Frage stellen, ob die früheren ökumenischen Gespräche mit den großen liberalen protestantischen Kirchen Frucht gebracht haben. Die Einheit kann nur auf der Wahrheit aufbauen. Weigel schlägt vor, den ökumenischen Austausch mit den wachsenden Teilen des Weltprotestantismus (Evangelikale, Pfingstlerische, fundamentalistische Gemeinschaften) zu verstärken. Bezüglich der orthodoxen Kirchen unterscheidet Weigel zwischen den staatshörigen (russischen) Gemeinschaften und der „ukrainisch-griechisch-katholischen Kirche, die unter römischer Zurückhaltung leiden“.

Weigel lehnt den falschen Ausdruck der „drei abrahamitischen Religionen“ als falsch ab ... Diese Vorstellungen haben mit dem „historischen Selbstverständnis“ keiner dieser drei „monotheistischen Religionen“ auch nur irgendetwas zu tun ... Dies liegt darin begründet, dass jede der drei Religionen „unter göttlicher Offenbarung etwas anderes versteht“.

Im elften Kapitel geht es um die „grundlegenden Dynamiken der Weltpolitik und der Weltwirtschaft im 21. Jahrhundert“. Nach Weigel ist der moralische Einfluss der einzige, mit dem die Kirche auf das Weltgeschehen Einfluss nehmen kann.

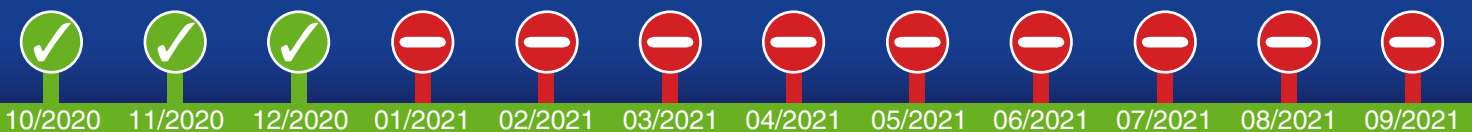
Der Verlust des Kirchenstaates 1870 hat die babylonische Gefangenschaft der Kirche beendet. Die Kirche konnte so „eine Rolle als moralischer Lehrer und Zeuge übernehmen“ ... „Es gehört zu den wichtigsten Entwicklungen der neueren Geschichte, dass die Kirche Bischöfe ernennen und so ihr internes Leben ohne staatliche Einmischung eigenständig ordnen kann (mit Ausnahme von Vietnam und China)... staatlich autorisierte Bischöfe, insbesondere in totalitären Gesellschaften haben keine volle Freiheit, das Evangelium zu verkünden ... in Situationen, in de-

nen die Katholiken heldenhaften Widerstand gegen Versuche des Staates geleistet haben, die Kirche durch die Ernennung ihrer geweihten Hirten zu kontrollieren, untergräbt die vatikanische Diplomatie die evangelikale Botschaft [des Evangeliums – Anm. der Red] und Sendung der Kirche, wenn sie unter Missachtung der Lehre des Zweiten Vatikanums und der kircheneigenen Gesetzgebung den Forderungen autoritärer oder totalitärer Regime entgegenkommt.“ Der neue Papst muss „Theorie und Praxis der vatikanischen Diplomatie neu bewerten“. Er muss erkennen „dass der einzige Einfluss, den das Papsttum und der Heiligen Stuhl auf das Weltgeschehen ausüben können, der moralische Einfluss ist.“

Im Zentrum der Bemühungen stehen Christus und das Evangelium ... „jede Facette ihres organisierten Lebens in den Dienst des Evangeliums zu stellen, d.h. das Gottesreich zu verkünden, ist die eigentliche Aufgabe der Kirche“. Jede echte katholische Reform ist eine Rückkehr zur ursprünglichen Gestalt der Kirche, die ihr Christus selbst gegeben hat. „Im Zentrum dieser Gestalt der Kirche steht der große Missionsauftrag, hinauszugehen und alle Völker zu Jüngern zu machen“.

SPENDENBAROMETER

DER FELS



Liebe Leser,

seit vielen Jahren erscheint der Fels auf Spendenbasis. Das funktioniert natürlich nur, wenn so viele Spenden eingehen, wie die Produktion und der Versand kosten.

Wir dürfen Ihnen aber nicht verschweigen, dass die in den letzten Monaten eingegangenen **Spenden nur noch für drei Monate ausreichen!** Wir bitten Sie, uns nicht im Stich zu lassen, damit wir Ihnen den „Fels“ weiterhin Monat für Monat, zuschicken können, um Ihnen auch künftig einen katholischen Blick auf unsere Gesellschaft bieten zu können.

Wir bitten darum, „dem Fels“ die Treue zu halten und weiterhin mit „dem Fels“ den katholischen Glauben zu bezeugen. Vielleicht gelingt es auch, weitere Leser zu gewinnen.

Wir empfehlen allen, die sich mit uns im Gebet verbunden wissen, dem Schutz der Mutter Gottes und der Fürsprache aller Heiligen und heiligmäßigen Zeugen unseres Glaubens, die wir im „Fels“ darstellen.

Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen

Herzlichst Ihre Fels-Redaktion

Bankverbindungen für Ihre Spende:

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS
oder: Postbank München: Der Fels e.V. IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Architektur und Glaube

Viele Jahre durfte ich in Lindau am Münster Unserer Lieben Frau als Pfarrer wirken. In der jüngeren Vergangenheit dieser sehenswerten Kirche gab es ein bedeutendes Ereignis, das ich bei jeder Kirchenführung erzählte: In der Nacht von Sonntag, dem 28. September, auf Montag, dem 29. September 1987, ist die Decke der Kirche herabgestürzt. Zum Glück kam kein Mensch zu Schaden, aber das Kircheninnere glich einem Trümmerfeld. Für die Dauer von fünf Jahren war dort kein Gottesdienst möglich. Dankenswerterweise gewährte uns die benachbarte evangelische Kirche St. Stephan Gastfreundschaft.

Beim Wiederaufbau der Kirche stellte sich nun die Frage, wie die Decke künftig aussehen sollte. In den achtziger Jahren ließ man sich beim Kirchenbau meist vom Motiv der Schlichtheit leiten. So war auch zunächst eine komplett weiße Decke geplant. Doch gab es damals in Lindau den sehr kunstsinnigen Pfarrer Heribert Steiner, der sich dem widersetzte und der sich für eine Wiederherstellung des ehemaligen Gemäldes im barocken Stil einsetzte. Wenn Besucher des Gotteshauses sich heute an der Schönheit dieser Kirche freuen und den harmonischen Gesamteindruck loben, so ist dies das Verdienst meines Vor-Vorgängers Pfarrer Steiner, der sich dem Zeitgeist und der Mehrheitsmeinung widersetzte.

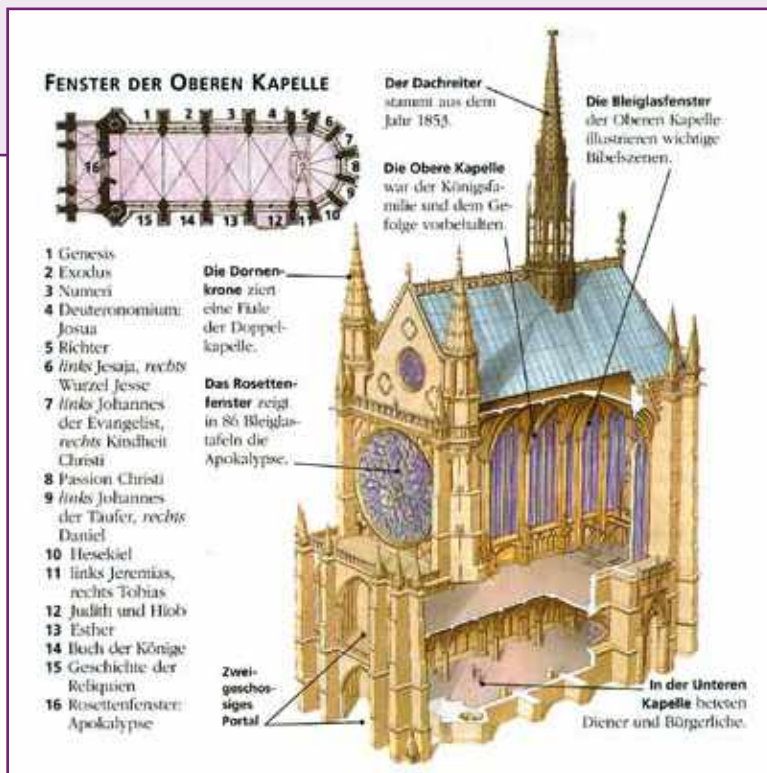
In Frankreich stellen sich jetzt ganz ähnliche Fragen. Im Juli 2020 brannte die Kathedrale von Nantes

und schon im April 2019 die Pariser Kathedrale Notre Dame. Einen sehr schnellen Wiederaufbau hat Staatspräsident Emmanuel Macron angekündigt. Auch er denkt an fünf Jahre. Auch hier stellt sich die Frage nach dem „wie“. Architekten waren mit ihren Vorstellungen sehr schnell zur Stelle. Man müsse den heutigen Bedürfnissen der Menschen Rechnung tragen. Gedacht war unter anderem an einen Swimmingpool und eine Cafeteria auf dem Dach der Kathedrale. Doch Macron hat kürzlich ein Machtwort gesprochen und sich für einen originalgetreuen Wiederaufbau ausgesprochen. Vor allem Chefarchitekt Philippe Villeneuve sieht die Architektur, auch die Sakralarchitektur des 20. Jahrhunderts, sehr kritisch. Er hat aus den Fehlern der letzten Jahrzehnte gelernt und möchte an die Baukunst des Mittelalters anknüpfen.

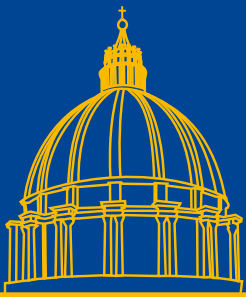
Im Monat Oktober feiern wir den Kirchweihsonntag. Gerade in diesem Zusammenhang lohnt ein Blick auf die derzeitige Kirche und ihren Zustand. Natürlich spreche ich von der Kirche als geistigem Haus aus

bedingt etwas tun müssen, ist ebenfalls Jedem klar. Viele versuchen es wie die modernen Architekten mit neuen Formen. Der „Synodale Weg“ oder die Bewegung „Maria 2.0“ sind solche Versuche, mit neuen Inhalten die Menschen zurückzugewinnen. Doch sie scheinen genau so wenig zum Ziel zu führen, wie die Versuche der Architekten in der jüngeren Vergangenheit. Nicht selten entstand betonierete Hässlichkeit, die schon bald abbruchreif war.

Das Äußere einer Kirche und ihr Inneres, ihre Glaubenssubstanz, ihre Strukturen, ihre Liturgie entsprechen einander. Die zerstörte Pariser Kathedrale Notre Dame ist ein Sinnbild für unsere Zeit und die Diskussion um ihren Wiederaufbau spiegelt die Diskussion um den geistigen Wiederaufbau unserer katholischen Kirche wider. Von den verfehlten Plänen in Paris aber letztendlich auch von den jetzt vermiedenen Fehlern können wir lernen. Die Kirche hat eine klare Struktur und nur so ist sie ein harmonisches Ganzes. Eine Anpassung an den Zeitgeist wird sie gewiss nicht attraktiver machen. ■



„lebendigen Steinen“ (1 Petr 2,5). Dass es in Trümmern liegt, dürfte nicht nur für Gläubige sondern für jeden klar denkenden Menschen offensichtlich sein. Die sinkenden Zahlen von Gottesdienstbesuchern und Priesterberufungen sind nur die Spitze des Eisbergs. Generell ist ein starker Rückgang von Glaubenswissen und Glaubenspraxis zu beobachten. Auch alle Vertreter der Kirche sehen dies. Dass wir in dieser Situation un-



Das Forum Deutscher Katholiken ist 20 geworden!

Am 30. September 2000 wurde mit Unterstützung von Erzbischof Johannes Dyba das „Forum Deutscher Katholiken“ in Fulda gegründet. Aus diesem Grunde hat uns KNA um ein Interview gebeten. Hier dazu die Fragen und Antworten:

Herr Professor Gindert, was hat die Gründung des Forums für die katholische Kirche in Deutschland bewirkt?

Dass Katholiken auf kirchliche und gesellschaftliche Fragen, die kontrovers diskutiert werden, Antworten bekommen, die dem Glauben und der Sozialbotschaft der Kirche entsprechen. Deswegen kommen zu unseren Kongressen Teilnehmer von Rostock bis Südtirol. Denn sie wissen, dass wir kompetente und glaubensstreue Referenten einladen.

Warum braucht es das Forum heute noch?

Weil die Verwirrung und Verunsicherung unter Katholiken in der deutschen Ortskirche größer als zum Zeitpunkt der Gründung des „Forums Deutscher Katholiken“ vor 20 Jahren geworden ist. Selbst Kirchgänger fragen heute, was gilt eigentlich noch? Deswegen braucht es das Forum und andere klar sprechende Institutionen,

wie z.B. Radio Horeb, EWTN, Kephass-TV, kath.net und Zeitungen wie die Tagespost.

Das Forum hat Zeit seines Bestehens nie mit deutlicher Kritik an Andersmeinenden gespart. Sind Sie da im Rückblick auch mal übers Ziel hinausgeschossen?

Da möchte ich doch erst etwas klar stellen: Unsere Kritik richtet sich nicht an irgendwelche „Andersmeinende“, sondern an solche, die im Namen und Auftrag der katholischen Lehre verkünden und lehren, z.B. als Religionslehrer, Theologieprofessoren und auch Bischöfe. Sie haben bei ihrer Beauftragung, zum Teil in feierlicher Form gelobt, die katholische Lehre zu vertreten und zu schützen. Wenn sie aber ihre persönliche von der Lehre der Kirche abweichende Meinung vortragen, dann ist das Etikettenschwindel! Vielleicht meinen sie, dass man am Wort Jesu und an der Lehre der Kirche so lange herumdrehen müsste, bis sie damit nicht mehr anecken. Kardinal Ratzinger hat einmal geäußert, man muss den Glauben der einfachen Leute schützen, die nicht die Möglichkeiten hatten Theologie zu studieren, um die unter Theologen kontrovers diskutierten Fragen beurteilen können.

Bis vor ein paar Jahren gab es noch päpstliche Grußworte für den jährlichen Forumskongress „Freude am Glauben“. Warum inzwischen nicht mehr?

Es ist uns klar geworden, dass der apostolische Nuntius der Vertreter des Heiligen Vaters ist. Sein Grußwort bringt das deutlich zum Ausdruck. Wir haben mit dieser Regelung kein Problem. Der apostolische Nuntius in Deutschland, Erzbischof Eterovic, war auch auf einem unserer Kongresse und hat zu den Teilnehmern gesprochen.

Beim ersten Kongress hieß es, man wolle erreichen, dass man in Deutschland mehr über das Thema Glauben spreche. Zuletzt wurde indes eine Resolution verabschiedet, die eine „Keule der ‚political correctness‘“ im öffentlichen Umgang konstatierte. Auch war die Rede vom „zwangsfinanzierten Staatsfunk“ und angeblichen Sanktionen für Regierungskritiker. Was hat das mit Jesus und der Frohen Botschaft zu tun?

Auf allen unseren Kongressen wird, wie die Programme ausweisen, über den Glauben gesprochen. Zum Glauben gehört für Katholiken auch die Sozialbotschaft der Kirche. Des-



Verantwortung übernehmen



Prof. Dr. Hubert Gindert
1. Vorsitzender
und Sprecher



Pfr. Christof Anselmann
Stellvertreter



Prof. Dr. Werner Münch
Ministerpräsident
a.D.
Schirmherr



RA Roger Zörb
Kongressmoderation



Prof. Dr. Anton Ziegenaus
Geistl. Beirat



Gerhard Stumpf
Koordination/
Verbände



Inge Schwanzl
Schriftführerin
Programmversand



Hans Schwanzl
Organisation/
Finanzen



Angelika Meigel
Organisation



Christopf Wirth
Infostände

wegen greifen wir immer auch gesellschaftspolitische Probleme auf wie Genderideologie, das Recht auf Leben, Gentechnologie, PID, Frühsexualisierung der Kinder in Pflichtschulen, aktive Sterbehilfe etc. auf. Die Feststellungen der Resolution „Gefährdung der Rechtsstaatlichkeit und unserer Freiheit“, die 2019 in Ingolstadt verabschiedet wurde, lassen sich gut belegen. Die Kritik in den Medien daran fand darum nicht in der Sache, sondern nur pauschal statt.

Früher kamen zu dem Kongress bis zu 1600 Teilnehmer – zuletzt 2019 in Ingolstadt nicht mal mehr halb so viele. Welche Erklärung haben Sie dafür und wie wollen Sie gegensteuern?

Bis zu 1600 Teilnehmer waren auch früher die Ausnahme und nicht die Regel. Beim ersten Kongress hatten wir ca. 650 Teilnehmer. Die Teilnehmerzahl hängt stark von der Attraktivität der Referenten ab. So hatten wir beispielsweise bei der Anwesenheit von Kardinal Ratzinger eine hohe Teilnehmerzahl. Sie hängt auch davon ab, ob die Pfarrer und religiösen Gemeinschaften Vorort für den Kongress werben. Auf dem nächsten Kongress 2021 erwarten wir wieder einen starken Zuspruch.

Im Übrigen gilt, was uns der damalige Kurienkardinal Ratzinger in Rom auf den Weg gab: „In der Kirche Gottes zählt nicht die Quantität, sondern die Qualität.“

Gegründet hat sich das Forum einst zum Zweck der Neuevangelisierung, also der Suche nach Wegen der Verkündigung der Botschaft Gottes in der modernen Gesellschaft. Dieses Ziel verfolgen heute auch junge Menschen mit Formaten wie der Augsburger „Mehr“-Konferenz. Warum gibt es zwischen dem Forum und solchen missionarischen Jugendaufbrüchen keine merkliche Kooperation?

Der „Gründungszweck“ gilt heute wie vor 20 Jahren! Nun ist aber die „Botschaft Gottes“ nicht diffus und nur emotional, sondern sehr konkret. Die Augsburger „Mehr-Konferenz“ zieht zweifellos Katholiken, Protestanten und Freikirchler an. Uns fehlen bei der „Mehr-Konferenz“ zwei wesentliche Punkte, die konstitutionell für Katholiken sind: die Gesamtzahl der 7 Sakramente und die Muttergottesverehrung. Außerdem kommt uns der Weltauftrag der Katholiken zu kurz. So fehlt uns bspw. ein Aufruf: In XY findet der Marsch

für das Leben statt. Da gehören auch wir hin!

In Ihrem jüngsten Blog-Betrag schreiben Sie: „Die Corona-Pandemie ist auch eine Chance zur Umkehr“. Umkehr wohin?

Umkehr zu Gott und zum Nachdenken, was Gott uns mit der Corona-Pandemie sagen will. Sollten wir nicht z.B. unseren Lebensstil überdenken? Denn, wenn Gott etwas mit dem realen Leben zu tun hat, woran ich glaube, kann ihm die Pandemie, die großes Leid über Menschen bringt, nicht gleichgültig sein. Wenn der allmächtige Gott die Pandemie zulässt, will er uns damit etwas sagen.

Sie feiern bald ihren 87. Geburtstag. Machen Sie sich bereits Gedanken über Ihre Nachfolge an der Forums-Spitze?

Ich weiß schon, wann mein Geburtstag ist. Unabhängig davon, dass der Hinweis auf das Alter kein sachliches Kriterium ist, kann ich Sie beruhigen. Das Führungsteam wird derzeit umgebaut. Das wird voraussichtlich in ca. 1 Jahr abgeschlossen sein. Ob wir bis dahin auch einen neuen Sprecher haben – alle Mitglieder sind aufgerufen, sich dazu umzusehen – werden wir sehen. © bei KNA



Ursula Zöller:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Carlo Acutis – Autobahn in den Himmel

Als die Nachricht bekannt wird, läuten in Assisi alle Kirchenglocken. Am 10. Oktober werden sie – falls Corona es nicht verhindert – wieder läuten, denn Carlo Acutis, der Fünfzehnjährige, der hier begraben liegt, wird selig gesprochen. Hier war er dem Heiligen ganz nahe, den er liebte. „Carlo folgte den Spuren des heiligen Franz von Assisi auf dem Weg zur Heiligkeit“ sagt Bischof Sorrentino, der den Jungen gemeinsam mit Kardinal Becciu zum Seligen erklären wird.

Seine Familie wird dann wohl dabei sein, die 2010 geborenen Zwillinge Francesca und Michele, die ihren großen Bruder nie kennengelernt haben, denn er starb am 12. Oktober 2006. Wahrscheinlich werden auch viele der Dutzende Bettler an dem Fest in der Päpstlichen Basilika San Francesco teilnehmen, die damals seinem Sarg folgten. Denn der Junge hatte sich sehr um sie gekümmert.

Carlo Acutis wird am 3. Mai 1991 in London geboren. Im September ziehen die Eltern nach Mailand. Für seine Mutter Antonia Acutis ist er in „vielerlei Hinsicht ein ganz normales Kind“. Er ist manchmal ein Klassenclown, spielt Fußball, sieht Actionfilme, liebt seinen Hund. Aber immer mehr hat er das Gefühl, keine Zeit verschwenden zu dürfen, denn Gott ist der Kompass seines Lebens.

Carlo wird zur Frühkommunion zugelassen, geht täglich zur heiligen Messe, betet täglich den Rosenkranz, geht oft zur Beichte, denn die „Ewigkeit ist unsere Heimat. Seit jeher wartet der Himmel auf uns.“ Und dort will er hin.

Das Sakrament der Eucharistie nennt er „Autobahn in den Himmel“. Und er wundert sich, warum so viele Menschen Schlange stehen, um beispielsweise an einem Konzert teilzu-

nehmen aber so selten vor dem Tabernakel verweilen, „in dem Gott ist, dem wir unsere Existenz verdanken.“ Carlo ist da.

Er ist Katechet, ein mitreißender Anführer, der schnell Kontakt findet, er lebt in der Gegenwart Gottes und versteht es, die Menschen mitzunehmen. Rajesh, einen Hausangestellten seiner Familie, überzeugt er davon, dass er glücklicher wäre, wenn er Christus näher käme. Der tiefe Glaube des Jungen, seine Nächstenliebe, seine Reinheit und Normalität stecken den Freund an. Rajesh lässt sich taufen.

Lässigkeit im Umgang mit den „kleinen“ Sünden ist Carlo fremd, denn der „Heißluftballon muss Gewicht abwerfen, um in die Höhe zu steigen und so muss die Seele, die zu Gott aufsteigen will, auch jene kleinen Gewichte der lässlichen Sünden loswerden.“

Der Schüler ist extrem begabt im Umgang mit dem Computer. Er weiß um die Gefahren, die von diesem Medium ausgehen und dem Segen. Papst Franziskus sagt, dass er verstand, „unsere Kommunikationstechniken zu nutzen, um das Evangelium zu verbreiten“.

Das tut Carlo vor allem, indem er eine Liste der wichtigsten kirchlich anerkannten eucharistischen Wunder zusammenstellt. Die Menschen sollen sehen, dass die verwandelte Hostie und der Wein tatsächlich Jesu Fleisch und Blut sind. Drei Jahre widmet er sich intensiv dieser Aufgabe, verbraucht drei Computer, ist mit den Eltern zu vielen Orten dieser Wunder unterwegs, macht Fotos, beschreibt, was dort geschah. Auch solche ganz besonderen Orte in Deutschland finden sich in seiner Liste. Regensburg

beispielsweise, Augsburg, Weingarten, Walldürn. 2005 ist eine Ausstellung mit Fotografien, Gemälden und historischen Beschreibungen fertig. Inzwischen war sie auf allen fünf Kontinenten, aber auch an Wallfahrtsorten wie Fatima, Lourdes.

Carlos Mutter meint, ihr Sohn habe besondere Gnaden erhalten, über die er nicht viel sprach. Doch er sagte ihr, es sei ihm oft, als stehe er vor einer Quelle, die seine Seele in große Höhen hebe.



Als er Anfang Oktober 2006 an der besonders aggressiven Leukämie M3 erkrankt, opfert er seine Leiden für den Papst, die Kirche und dafür, dass er nicht ins Fegefeuer muss, sondern gleich in den Himmel kommt.

Ein netter Junge wird wohl Patron der Internetnutzer. Computergenerierte wie die Schreiberin haben – neben irdischen Helfern – einen himmlischen Helfer oft sehr nötig – vor allem aber das Vorbild eines fröhlichen jungen Menschen, den seine Liebe zu seinem Freund Christus, zu Maria, unserer Kirche, dem Papst und zur Eucharistie auf deren Schnellstraße in den Himmel führte. □

Wächter der Solidarität

*Autorität, Vertrauen, Vorbild, Oberhaupt als Dienstfunktion –
von den Merkmalen der Vaterschaft / Ein Essay*

Was wird vom Homeoffice bleiben, fragte die Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung (FAS) sozusagen stellvertretend für viele Medien noch in der Anfangsphase der Corona-Zeit. Und sie antwortete: „Hunderttausende arbeiten derzeit zu Hause. Darunter viele Väter. Das könnte die Familien verändern, weil die Gesellschaft sieht: Geht doch.“ In der Tat überlegen mehr als ein Drittel aller Unternehmen, ob sie durch Homeoffice nicht in größerem Umfang Betriebskosten einsparen könnten. Das geht von Miete für kleinere Büros bis hin zu Reisekosten. Die wirkliche Veränderung aber liegt nicht in der Ersparnis, sondern in der Präsenz des Vaters zu Hause. Darüber, insbesondere über die Folgen für die Kinder und deren Reaktionen, wurde an dieser Stelle auch schon früh und vor der FAS (siehe FELS, April 2020) sowie ausführlich (FELS, Juli 2020) berichtet. Über die Langzeitfolgen, etwa die Karrierechancen, wird man naturgemäß erst in einigen Jahren Ergebnisse haben, falls darüber überhaupt geforscht wird. Gleiches gilt für die Persönlichkeitsentwicklung von Vätern, wenn sie stärker als je zuvor in den letzten hundert Jahren in das Leben der Familie integriert waren und die Zahlen über die sogenannte Work-Life-Balance verändert haben. Vielleicht wird man ihre Arbeit in den Unternehmen mehr nach Output als nach Anwesenheit beurteilen.

In der Familie wird dieser Unterschied allerdings kaum eine Rolle spielen. Da ist allein die stärkere Präsenz schon ein Gewinn. Sie macht die Ergänzungsfunktion des Vaters deutlich. Denn in der Dualität der Personen zwischen Mann und Frau / Vater und Mutter liegen nicht nur Ergänzung, sondern auch Erfüllung. Das setzt natürlich voraus, seine eigene innere Begrenztheit wahrzunehmen und damit auch seinen Be-

darf an Ergänzung, vor allem in der Erziehung der Kinder. Das ist für Feministinnen sicher schwierig, weil sie glauben, zunehmend ohne Männer und Väter auskommen zu können. Über die geschlechtliche Dualität sind Bibliotheken geschrieben worden. Der Feminismus hat sich an diesem Thema ausgetobt, übrigens mit fatalen Folgen für die moderne Gesellschaft. Es mag genügen, in diesem Zusammenhang an das weise Wort von Jutta Burggraf zu erinnern: „Das eigentliche Problem unserer Zeit liegt nicht in der Emanzipation, sondern in der Identität“ („Ja zu dir – ja zu mir. Eine Neuentdeckung der christlichen Ehe und Familie vor dem Hintergrund der Frauenfrage“, Paderborn 1998, S. 47). Sie zitiert in diesem Zusammenhang auch den Altbischof von Limburg, Franz Kamphaus, mit dem Satz: „Ziel der Emanzipation ist es, sich der Manipulation zu entziehen, nicht Produkt zu werden oder Kopie sondern Original zu sein.“ Nur die Originale, Mann und Frau, werden allein oder in Ergänzung, zur Erfüllung des Menschseins gelangen. Es schadet daher nicht, sich über hormonale Prozesse und Bedingtheiten bei Mann und Frau kundig zu machen. Das fördert das Verständnis für Launen und Zustände und erleichtert auch Einblicke in das eigene Verhalten. Die Chemie der Gefühle ist eine reale Wirklichkeit. Sie erklärt allerdings nur die Prozesse, sie beeinflusst, aber sie bestimmt nicht den

freien Willen. Der Mensch ist mehr als Chemie.

Die Erfüllung des Menschseins durch symbiotische Ergänzung gilt nicht nur in der Ehe, sondern auch in der Erziehung. Mann und Frau sind Originale, gleichwertig aber nicht gleichartig und haben deshalb auch unterschiedliche Funktionen in der Familie. Die Funktionen sind in der Lebens-, Wirtschafts- und Hausgemeinschaft, wie Johannes Messner die Familie definierte, nicht chemisch sauber zu trennen, aber es lassen sich doch aufgrund der unterschiedlichen,



Der Heilige Vater, Freund der Kinder: Mehr als jeder andere Papst hat Johannes Paul II. über Familie und Kinder und die Rolle des Vaters geschrieben.

natürlichen Gegebenheiten dominante Funktionen ausmachen. Man spricht in diesem Zusammenhang von einem neuen Vaterbewusstsein. Es drückt sich weniger in der Teilnahme an der Hausarbeit aus – allgemein signifikante Änderungen sind statistisch kaum nachweisbar –, sondern durch die Anwesenheit bei der Geburt (schon gut drei Viertel nach einer Erhebung von

Allensbach aus dem Sommer 2007). Kinder aus intakten Familien, in denen der Vater sich auch und zwar nicht nur gelegentlich um die Erziehung kümmert, haben erhebliche Vorteile. So sind zum Beispiel Jugendliche, deren (leiblicher) Vater sich intensiv um sie und ihr Leben kümmert, nicht nur weniger bis kaum aggressiv als andere, sondern legen auch ein deutlich sozialeres Verhalten an den Tag. „Sich kümmern“ wurde dabei definiert, wie oft ein Vater mit den Jugendlichen



Pubertärer Angriff auf die Autorität des Vaters: Ist erpressen eine Form von Erziehung?

redet, wie viel Zeit er mit ihnen verbringt, was er über ihre Pläne weiß und wie nah sich seine Kinder ihm fühlen. Andere Ergebnisse zeigen, dass das religiöse Glaubensleben des Vaters starke Auswirkungen auf sein familiäres Engagement und auf das Eltern-Kind-Verhältnis hat, dass umgekehrt das väterliche Engagement bei den Aktivitäten der Kinder sich auf die schulischen und akademischen Leistungen auswirkt; ferner dass jugendliche Mädchen mit einer gesunden und engen Vaterbeziehung erheblich weniger anfällig sind für Depressionen und auch deutlich später sexuelle Erfahrungen haben, dass gesunde und enge Vater-Kind-Bindungen den Einfluss von Peergroups schmälern. In intakten christlichen

Familien ist die emotionale Stabilität größer, die Vorbildfunktion klarer, die Freiräume deutlicher abgesteckt. Und nicht zuletzt: Das Vorbild, besser: Das gelebte Beispiel der Eltern, übt nach wie vor einen erheblichen Einfluss auf das Verhalten der Kinder aus. Das gilt insbesondere für die Urerfahrungen. Papst em. Benedikt definierte schon als Kardinal Ratzinger Erziehung als die „Einführung in die Kunst des Menschseins.“ Ähnlich übrigens formulierte der hl. Johannes Paul II.: „Erziehung ist Besenkung mit Menschlichkeit.“ Zum Wesen der Familie gehöre, so Ratzinger weiter, „vor allem, dass sie in den menschlichen Grundbeziehungen von Mann und Frau, von Eltern und Kindern, von Bruder und Schwester die Urerfahrungen des Vertrauens, der Liebe, der Toleranz, des Verzeihens, des Verzichtens und des Schenkens formt“.

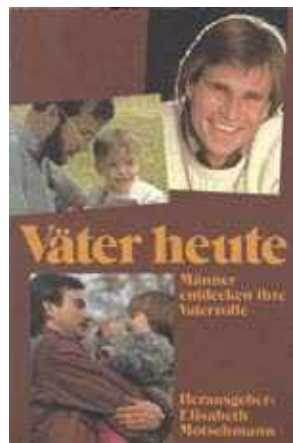
Das gilt natürlich auch für den Vater. Zum einen erwarten die Kinder offensichtlich von ihm, dass er nach innen und nach außen seine Autorität und die damit verbundene Macht gebraucht und zwar im Sinne Pascals: „Das Eigentliche jeder Macht ist, dass sie schützt.“ Hier ist das Proprium, das Wesentliche, die Urfunktion des Vaters. In der partnerschaftlichen Ehe, die dem Bild der christlichen Ehe entspricht, wird das Ja am Traualtar zur Lebensmethode. Ja zum Du, Ja zum Alltag mit Dir. In diesem Alltag muss das Ja mit dem des Partners abgestimmt werden. Der gemeinsam gefundene Wille, das gemeinsame Denken und Fühlen, der Konsens, werden umgesetzt in Handlungen. Der permanente Austausch im Beziehungsprozess muss geschützt und freigehalten werden von den Einflüssen der Außenwelt. Er muss garantiert werden. Das ist vor allem die Aufgabe des Ehemannes und Vaters in der Familie – neben seiner Funktion als (Mit-) Ernährer. Er ist Garant des familiären Konsenses. Vieles kann er mit der Mutter oder mit den Kindern oder mit allen gemeinsam tun. Die Rückversicherung für das Miteinander-Auskommen, der Schutz für die Intimität der Familie, der Mantel über Verfehlungen, der die Blößen der Person bedeckt – all das geht über die Zeugungstat hinaus, die er ja auch nicht allein vollbringen kann. Der Vater ist der Garant des konsensualen Lebens in der Familie, er ist der Wächter der Solidarität.

Der Vater als Garant des Konsenses und Wächter der Solidarität hat eine spezifische Aufgabe zu erfüllen. Er sollte Gespräche nicht nur in der Lautstärke „einpegeln“, also darauf achten, dass sie nicht übersteuert werden. Er sollte auch, um im Bild zu bleiben, dafür sorgen, dass die Aufnahme in stereo erfolgt. Wenn der Ton immer nur aus einer Ecke kommt, dann wird es mono. Der permanente Austausch im Beziehungsprozess, so Pedro Juan-Viladrich, früherer Direktor des Familienforschungsinstituts der Universität von Navarra, „muss geschützt und freigehalten werden von den Einflüssen der Außenwelt. Er muss garantiert werden. Das ist vor allem die Aufgabe des Ehemannes und Vaters. Deshalb galt und gilt er noch weithin als Familienoberhaupt“. Und Viladrich präzisiert: „Oberhaupt bedeutet keineswegs eine Art von Herrschaft des männlichen Elementes aufgrund einer körperlichen Überlegenheit. Es bedeutet, dass es jemanden geben muss, der die gegenseitige Achtung, die gleichberechtigte und wahre Teilnahme am Meinungsaustausch zwischen Mann und Frau und in der Familie als Dienst an der gemeinsamen Lebensgestaltung wahrnimmt, deckt und rückversichert. Diese Aufgabe kommt in erster Linie dem Mann und Vater zu. Er trägt hier besondere Verantwortung für die Eintracht in der Familie, für den Schutz der liebevollen Atmosphäre. Das heißt es, ein Mann zu sein.“ Also Oberhaupt als Dienstfunktion.

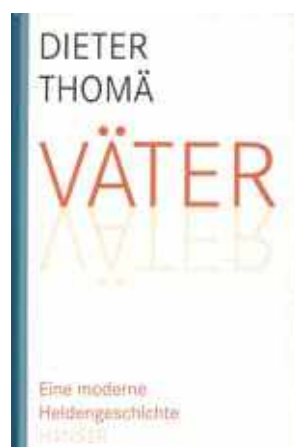
„Schon immer hat sich die Funktion des Vaters von der der Mutter stark unterschieden“, schreibt Christa Meves in „Erpressen lernen“. Der ursprüngliche Titel des Buches in der Bibliothek des Autors ist unter den dicken schwarzen Filzstrichen nicht mehr erkennbar, aus der Erinnerung weiß der Vater noch, dass es „Erziehen lernen“ hieß und dass einer der heranwachsenden Söhne die Erziehungsmethoden irgendwie anders beurteilte. „Wenn du nicht, dann ...“ oder: „Erst wenn du, dann ...“ – ist erpressen eine Form der Erziehung, vielleicht sogar von Autorität? Womöglich sogar der Autorität des Familienoberhauptes? Ratlosigkeit. Wie immer in solchen Situationen schritt der Vater zur ersten Maßnahme der Konsensfindung: Die Erforschung der geheimen Meinung zuhause. Eine kurze Feldumfrage unter den Jugend-

lichen im Hause des Autors zu diesem Thema mit einer Abstufung zwischen „pädagogisches Fingerspitzengefühl“ bis hinunter zu „Pascha-Allüren“ ergibt erstaunliche Werte und Antworten. Annabelle, damals mit 20 Jahren Majordomina von zehn Geschwistern, stieß sich am Wort „Oberhaupt“, nicht am Begriff Autorität. Diese sei notwendig, „schließlich hat der Alte eine Verantwortung für uns und uns gegenüber“, Oberhaupt sei er aber „nur zusammen mit der Mama, denn die Verantwortung tragen beide zusammen“ (seit wir den Film „Das Boot“ gesehen haben, ist die Bezeichnung „der Alte“ wohnzimmerfähig, in den Kinderzimmern war sie wohl schon lange üblich). Thomas, damals achtzehn Jahre und der älteste von sieben Jungen, meinte: „Väterliche Autorität – wir müssen schon Respekt haben, das gehört auch zur Freundschaft. Das darf aber nicht übertrieben werden. Ich würde sagen, wir dürfen keine Angst haben.“ Wie sich das denn konkret äußere, wollte der „Alte“ wissen. Thomas: „Man muss immer alles fragen dürfen.“

Hinter der Anerkennung der Autorität steht nicht selten ein unbegrenztes Vertrauen. Das macht den „job“ manchmal etwas heikel. Denn die nahezu universale Antwortkompetenz wird dem „Alten“ nicht nur aufgrund der natürlichen Autorität zugeordnet, sondern, schwieriger noch, auch abverlangt. Er ist die Person, die die Welt auf das handliche Maß der Familie reduziert, die weiß, wie und warum die Menschen auf den Mond fahren, warum der Tidenhub im Norden der Bretagne der größte der Welt ist, wohin die Erde sich dreht und die sogar weiß, warum man trotzdem in die Schule muss, obwohl man auch zuhause alles lernen könnte. Das in den Vater (vielleicht mehr noch in die Mutter) gesetzte Vertrauen ist riesig, die Verantwortung auch. Und ja, der Vater ist es, „der die Vaterschaft Gottes selbst auf Erden sichtbar macht und nachvollzieht“. Das klingt nach Hybris. Aber Johannes Paul II., der diese Worte in der Enzyklika *Familiaris consortio* schrieb, war Anthropologe und wusste, dass die Menschen ihr Bild von Gott Vater zunächst als Kind zu Hause erleben. Tugenden wie Treue, Stärke, Gerechtigkeit, Gehorsam, Tapferkeit, Mut und Freude – um nur ein paar zu nennen, die



Es gibt im Vergleich zur Bibliothek über Frau und Erziehung nur wenig Bücher über Väter. Bekannt ist der Klassiker von Mitscherlich, lesenswert sind aus theologischer Sicht das Buch von Josef Kardinal Cordes, aus historisch-pädagogischer Sicht der Band des Philosophen Thomä sowie Sammelbände zu Erfahrungen und spezifischen Themen.



freilich nicht exklusiv väterlich sind – sind im Unterbewusstsein schon präsent, noch bevor das Kind sich bewusst um sie bemüht.

Natürlich ist der Vater auch bedeutsam als Identifikationsperson, als ein Teil des Beziehungsdreiecks vom Kind zu den Eltern, das für die Ich-Findung notwendig ist. Der Psychologe Horst Schetelig beschreibt dieses Beziehungsdreieck so: „Der Vater verkörpert ein anderes Leitbild als die Mutter. Das allmähliche Kennenlernen und Aufwachsen zwischen den beiden Polen des väterlichen und mütterlichen Prinzips bereitet bereits in den ersten Lebensjahren auf die spätere Identität vor. Die Verschiedenheit und nicht die Gleichheit von Vater und Mutter erleichtert die Ich-Findung und Identifikation mit dem eigenen Geschlecht. Die Tatsache, dass Vater und Mutter geschlechtlich unterschiedliche Wesen sind, hat für die Erziehung der Kinder insofern eine Bedeutung, als sie Vorbild und Identifikation ermöglichen. Denn sowohl der kleine Sohn als auch die kleine Tochter identifizieren sich bereits

im Kleinkindalter mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil. Darüber hinaus erhält der gegengeschlechtliche Elternteil Vorbildfunktion für die spätere Partnerwahl“. Ähnlich argumentierte schon vor 14 Jahren der Neurologe und Kinder- und Jugendpsychiater Professor Horst Petri in einem Interview auf die Frage, warum Kinder einen Vater brauchen: „Früher glaubte man, der Vater sei frühestens ab dem Schulalter bedeutsam für die Kinder. Heute weiß man (in der Wissenschaft, die allermeisten Journalisten verweigern sich diesem Wissen beharrlich, A.d.A.), dass er schon im ersten Lebensjahr ganz wichtige Funktionen erfüllt, und zwar in der Dreiecksbildung Mutter-Vater-Kind. Bei dem schwierigen Prozess, bei dem sich das Kind aus der Symbiose mit der Mutter löst, muss der Vater die damit verbundenen Trennungsängste sozusagen abpuffern. Er bietet gleichzeitig schon sehr früh ein männliches Identifikationsobjekt. Die Mutter unterstützt eher das Bindungsverhalten, den gefühlsmäßigen Austausch, die Sprache, die Fürsorge, während der

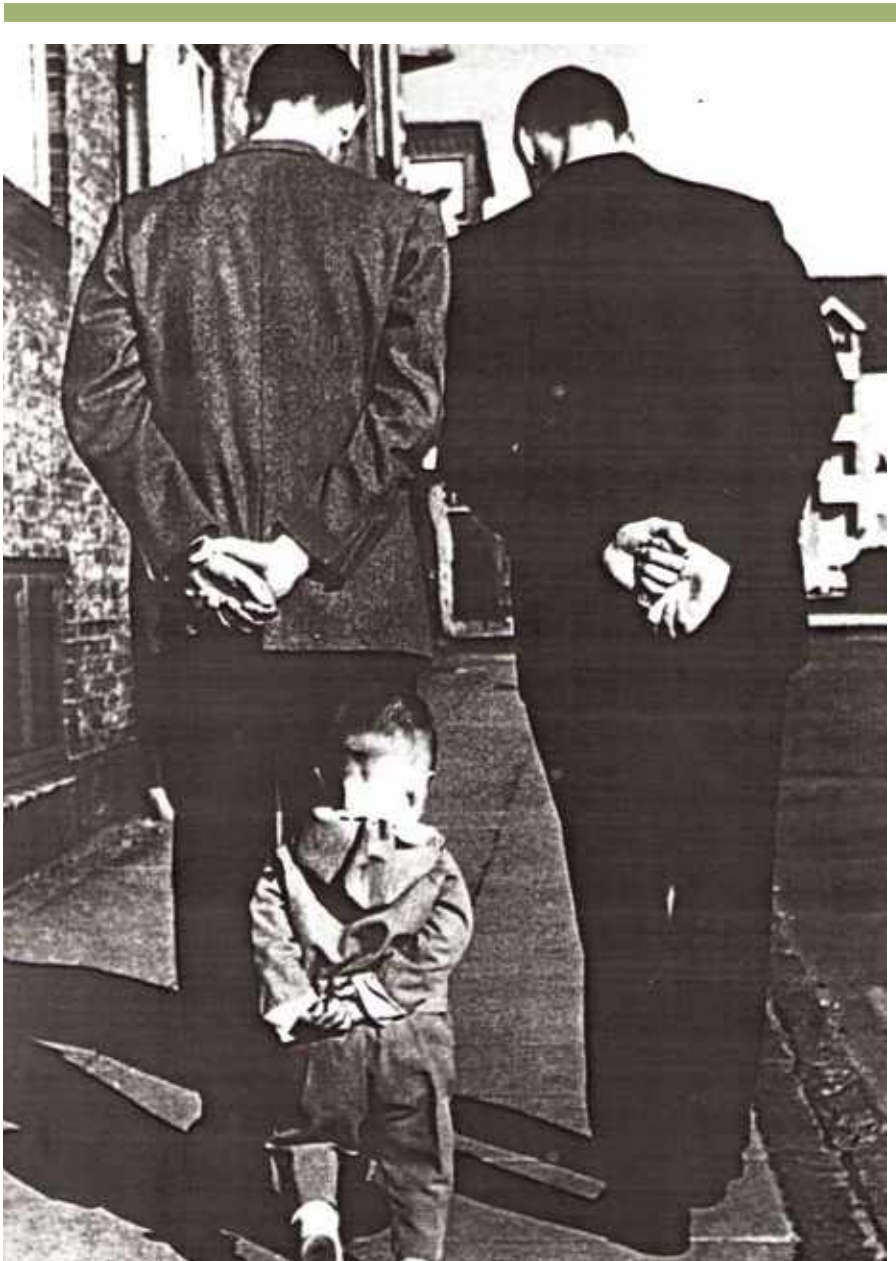
Vater sehr früh Erkundungsverhalten und Expansionswünsche der Kinder unterstützt. Das sind grundlegende Unterschiede und das Kind braucht beides“ (aus: Wir Eltern, 2/2007).

Die Präsenz des Vaters ist heute umso wichtiger, als die Medien, insbesondere das Fernsehen, die Identifikations- und Vorbildfunktion erheblich erschweren. Fast immer sieht man die Männer als monströs kämpfende Helden oder als Versager, als Liebhaber oder als Verbrecher, höchst selten aber als liebende Väter, schon gar nicht als solche, die Windeln wechseln oder beim Hausputz helfen. Hinzu kommt, dass es auch im Kindergarten und in der Grundschule keine oder kaum Erzieher gibt. In den ersten zehn Jahren haben

die Kinder es fast ausschließlich mit Frauen zu tun, als Mutter, Erzieherin, Lehrerin. Da sollten die Väter wenigstens in der Familie präsent sein. Noch einmal Schetelig: „Nicht dasselbe tun wie die Mütter heißt Vater sein, sondern als männliches Vorbild in gütiger Liebe die geistige und reale Orientierung der Familie zu schaffen und zu erhalten ... Nicht der unbarmherzige, nach Fehlern suchende Inquisitor erzeugt Achtung und Liebe, sondern der verständnisvolle und seiner Verantwortung bewusste Vater, der sich dennoch nicht um den Finger wickeln lässt. Sowohl die geopferte und gemeinsam mit den Kindern verbrachte Zeit ist entscheidend als auch die nicht nachlässige Führung der Familie ohne Machtanmaßung.“

Zur väterlichen Präsenz gehört gelegentlich auch das Kräftemessen mit den Jungs – solange es noch geht. Also solange man beim Fußball schneller laufen und besser rempeln kann. Das pädagogische Gewinnenlassen ist eine umstrittene Disziplin. Das Argument dagegen: Dann kann man später besser verlieren. Und besser kämpfen. Nicht nur beim Fußball oder beim Monopoly und anderen Gesellschaftsübungen. Auch das ausgelassene Balgen gehört dazu. Wenn es der Mutter mal zuviel werden sollte und sie über den größten Kindschopp klagt, kann der „Alte“ mit einer pädagogischen Begründung dagegenhalten. Zum Beispiel mit dieser: „Ein ausschließlich von der Mutter erzogenes Kind“, schreibt die Psychologin Ursula Lehr, immerhin auch mal Familienministerin in Bonn, „kann Entwicklungsstörungen erleiden. Es wird eher scheu und zurückgezogen sein, wenn es mit anderen Kindern oder Erwachsenen zusammenkommt. Amerikanische Studien zeigen: Mütter sind in ihrem Erziehungsverhalten meist darauf bedacht, Risiken zu vermeiden, das Kind abzusichern, was oft zu Scheu und Ängstlichkeit führt. Väter hingegen sind erfindungsreicher im Spiel und nicht so sehr auf Sicherheit bedacht. Sie fordern das Kind eher zur Risikobereitschaft heraus, sie trauen ihm mehr zu. Das Kind bekommt das Gefühl: Ich kann schon! Für die spätere Entwicklung seiner Persönlichkeit ist das sehr bedeutsam. Auch für den Vater selbst ist eine frühe Beziehung zu dem Kind gut. Das Kleinkind ist für ihn kein Fremdkörper mehr. Er nimmt Anteil an seiner Entwicklung, er versteht sein Kind besser. Auch auf die Beziehung zu seiner Frau wirkt sich seine aktivere Anteilnahme an der Entwicklung des Kindes positiv aus.“

Das Zitat ist zu lang, um nur eine Ausrede zu sein. Damit ist der „Alte“ glaubwürdig. Und wenn es nicht reicht, dann kann man aus Erpressen bzw. „Erziehen lernen“ von Christa Meves weiter zitieren: „Es ist nach wie vor so, dass die dem Vater gemässeren Aufgaben vor allem bei dem größeren Kind eine Vorrangstellung in der Erziehung bekommen, dann, wenn die Verstandeskkräfte, die Abschätzung von Wert und Unwert, wenn Überlegung, Planung und Verzicht als geistige Formkräfte sich im



Die Mutter führt das Kind zu den Menschen, der Vater zu den Leuten: Manchmal auch in zweiter Generation....

Kind zu bilden beginnen.“ Das müssen dann reichen.

Keinen Spaß sollte der „Alte“ verstehen, wenn die Kinder es an Respekt vor ihrer Mutter mangeln lassen. Das ist ein Angriff auf seine Aufgabe als Garant oder Ordnungsmacht. Ohne Einheit in der Ehe verliert die Vaterschaft den Boden. Das immer zahlreicher werdende Phänomen des elterlichen Torsos ist für die meisten Beteiligten tragisch, am tragischsten für die Kinder. Der Kinderpsychologe Professor Z. Matejcek drückt es so aus: „Schon früh bemerkt das Kind eine dreifache Bindung: ich-Mama, ich-Papa und Mama-Papa. Falls in der Familie ein Elternteil fehlt, verschwinden gleich automatisch zwei dieser Beziehungen, was das Kind tief zeichnen“, ja traumatisieren und bindungsunfähig machen könne. Darauf haben auch Meves, Schetelig und viele andere hingewiesen, nicht zuletzt Alexander Mitscherlich in dem berühmten Buch „Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft“. Das ist natürlich nicht zwingend, aber für alle ist klar: Intelligenz und Begabung allein genügen nicht für die Persönlichkeitsentwicklung. Der Mensch braucht auch die sogenannte emotionale Intelligenz und diese erwächst vorwiegend aus der positiven Wechselbeziehung beider Eltern und aus der Qualität der Beziehungen zuhause. Es mag zynisch klingen ist aber logisch: Scheidungsweisen haben bessere Chancen, das Trauma der amputierten Beziehung zu überwinden, wenn sie Geschwister haben, als wenn sie alleine mit dem Resteltern teil leben.

Eine Studie der Universität Bamberg belegte schon vor Jahren, dass sich junge Väter heute stärker an der Kinderbetreuung beteiligen. Sie wünschen sich auch immer öfter, mehr Zeit mit ihren Kindern zu verbringen. Demnach hat sich auch herumgesprochen, dass die Abwesenheit des Vaters nicht nur einen passiven Mangel bedeutet, sondern vielfach auch aktive Störung in der Persönlichkeitsentwicklung des Kindes. Der amerikanische Psychoanalytiker Donald Winnicott machte schon Ende der achtziger Jahre in seinen Schriften darauf aufmerksam, dass der allzu häufig abwesende Vater durch seine Abwesenheit die Leistungen der Mutter behindert. Es gehöre zur ersten und wichtigsten Aufgabe eines

Vaters, so Winnicott, das „emotionale Wohlbefinden seiner Partnerin zu stärken“, um damit ihre Mutterschaft zu unterstützen. Das Wohlbefinden des Kindes sei von dem der Mutter nicht zu trennen, weil sich das Kind mit dem Schicksal der Mutter identifiziere. Ferner hänge die Fähigkeit der Mutter, ihren Aufgaben nachzukommen, stark von ihrem emotionalen Befinden ab. Hier ist sie wieder, die Garant- und Schutzfunktion des Vaters.

Zwischen diesen beiden Polen, der Beschaffungsfunktion und der Erziehungsfunktion, muss der Vater von heute seine Identität finden. Man kann auch in der Familie Karriere machen. Das geht wohl am besten in einem partnerschaftlichen Verhältnis, das die Ehe in Europa heute ja auch auszeichnet. Übrigens schon in frühen Zeiten des Christentums ausgezeichnet hat. „Du bist nicht ihr Herr“, schrieb Ambrosius im vierten Jahrhundert, „sondern ihr Mann; sie ist dir nicht zur Sklavin gegeben, sondern zur Gattin ... erwidere ihre Aufmerksamkeiten für dich und sei ihr dankbar für ihre Liebe.“ Die Ehe ist eben eine singuläre, „eine ganz besondere Form personaler Freundschaft“ (Paul VI., *Humanae vitae*), die die Familie prägt, führt und es der Vater- und Mutterschaft gleichsam erst erlaubt, voll zur Entfaltung zu kommen. Auf solche anthropologischen Erkenntnisse weist auch Johannes Paul II in seiner Familienzyklika hin, wenn er „die Liebe des Vaters zu seiner Frau und die Liebe zu den Kindern“ als den „natürlichen Weg“ bezeichnet, um „die Vaterschaft zu begreifen und zu verwirklichen“ in dem Bewusstsein, dass „sein Platz und seine Aufgabe in der Familie und für sie von einzigartiger und unersetzlicher Bedeutung sind“.

Der Wiener Psychotherapeut Johannes Torello, erklärt in seinem Buch „Wer ist Wer in der Familie“ diese vitale Bedeutung ebenfalls durch die Komplementarität von

Mann und Frau, „so wie man sie seit je her in unserem Kulturkreis sah: Dass der Vater notwendig ist, ergibt sich aus der Notwendigkeit beider Geschlechter, um Kinder in die Welt zu setzen, und mehr noch, wenn man erkennt, dass das Geschlecht nicht nur die Leiblichkeit des Menschen, sondern die ganze Persönlichkeit von Mann und Frau betrifft. Worin aber die personale Männlichkeit eigentlich besteht, wird im Laufe der Kulturgeschichte immer wieder auf ein Schema zurückgeführt: Rationalität und Spezialisierung wären typisch für den Mann, während Weiblichkeit Lebenssinn und Lebenseinheit bedeuten soll. Gewiss braucht das Kind beides. ... Genügen sollte, dass die Eltern gemeinsam und erfinderisch



Klassische Vaterpose: Das Kind erheben, ihm Überblick verschaffen über die Welt. So hat es auch der hl. Josef gehalten.

wirken, sich mehr oder weniger bewusst ergänzen und dass weder der Vater noch die Mutter sich durch den Partner ersetzen lassen.“

Der Vater als pädagogischer Gelegenheitsarbeiter oder im Beruf aufgehender Wochenendpapi – das ist kein Mann für alle Fälle. Mit Sicherheit keiner, der der Tochter oder dem Sohn die Brücke von der Intimität der Familie zur Welt hinaus baut. Eine Volksweisheit besagt, die Mutter führe das Kind zum Menschen, der Vater zu den Leuten. Dafür muss man sich Zeit und das Kind an die Hand nehmen. Nicht nur in Corona-Zeiten. □

Menschenwürde und Menschenrechte haben frühere Anhänger verloren

Der Katalog der Grundrechte in unserem Grundgesetz beginnt im Artikel 1 (1) mit der klaren Ansage: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“ Er findet seine Fortsetzung mit Artikel 2 (2): „Jeder hat das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit.“

Das Bundesverfassungsgericht hat das ungeborene Leben in diese Schutzvorschriften ausdrücklich einbezogen und in einer Entscheidung von 1993 eindeutig festgestellt: „Das Grundgesetz verpflichtet den Staat, menschliches Leben zu schützen. Zum menschlichen Leben gehört auch das ungeborene. Auch ihm gebührt der Schutz des Staates. Die Verfassung untersagt nicht nur unmittelbare Eingriffe in das ungeborene Leben, sie gebietet dem Staat auch, sich schützend und fördernd vor dieses Leben zu stellen, d. h. vor allem, es auch von rechtswidrigen Eingriffen vonseiten anderer zu bewahren.“

Und sozusagen „über allem“ steht in der Präambel unseres Grundgesetzes: „Im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen ... hat sich das Deutsche Volk ... dieses Grundgesetz gegeben.“

Ist in unserer demokratischen Gesellschaft diese Gesetzestreue noch vorhanden? Zumindest in Minderheitengruppen von „rechts“ und von „links“ ist sie es nachweislich schon längst nicht mehr. Wenn wir allein die Ereignisse der letzten Jahre in zahlreichen deutschen Großstädten von z. B. Hamburg über Köln, Berlin und Frankfurt bis Stuttgart nehmen, dann erfahren wir, dass menschliches Leben keine Rolle mehr spielt. In der Adventszeit 2019 haben in Deutschland alleine 40 Messer-Attacken stattgefunden. Stuttgart im Juli war, wie

in anderen Großstädten vorher, vor allem in Hamburg beim politischen Gipfeltreffen der Welt, eine Kriegserklärung mit Waffen und Gewalt. Z. B. wurden Pflastersteine ausgebuddelt, um sie gegen Polizisten als Wurfgeschosse einzusetzen und diese z. T. schwer zu verletzen. Diese bewusst herbeigeführten kriegsähnlichen Zustände wurden vom Straßenrand mit „Bravo“-Rufen und Beifall bedacht. Von verantwortlichen Politikern waren – von wenigen Ausnahmen abgesehen – die bekannten Phrasen wie „Empörung“ und „Fassungslosigkeit“ zu hören, – damit war’s dann aber auch! Selbst die Spitzen der Stuttgarter Polizei behaupteten spontan ohne irgendeinen Beweis, die Täter kämen aus der „Party- und Eventszene“, ihre Aktionen hätten keine „politischen Hintergründe“, und „linkspolitische Motivationen“ seien auszuschließen. Auf privaten Videos waren Rufe wie „Allahu Akbar“ und „All Cops are Bastards“ zu hören, die aber von Medien nicht veröffentlicht oder als „Fake News“ beschrieben wurden. Das ist oft die neue Qualität der veröffentlichten Information!

Politik und Medien hatten die öffentliche Stimmung gegen unsere Sicherheitskräfte, vor allem gegen die Polizei, vorher durch Diffamierungen gegen sie angeheizt. Saskia Esken z. B. hatte sich zur Antifa bekannt und unseren Sicherheitskräften „latenten Rassismus“ vorgeworfen. Sie ist Mitglied und Co-Vorsitzende einer früheren Volkspartei, der SPD, die seit längerer Zeit in allen Umfragen bei nur noch 14-15% Zustimmung durch die Wähler liegt. Von der Kanzlerin, Angela Merkel, hörte man kein einziges Wort zu den Ereignissen in Stuttgart. Man erfuhr lediglich, dass sie den Innenminister der CSU, Horst Seehofer, dazu gebracht hat, von einer Anzeige gegen eine Journalistin abzubringen.

Diese Journalistin, Hengameh Yaghoobifarah, Tochter iranischer Eltern, die schon 2017 in einem Artikel Deutschlands Kultur als „Dreckskultur“ bezeichnet hatte, war Autorin eines Beitrages in der „Taz“ mit der Überschrift „All Cops are berufsunfähig“ und hatte in ihrem Artikel empfohlen, unsere Polizei auf dem Müll zu entsorgen. Aber was soll man noch von unseren Medien erwarten, wenn selbst in einer Nachricht des ZDF der Fronleichnamstag als der Tag beschrieben wird, an dem die Christen ihrer Toten gedenken – das ZDF hat sich entschuldigt, die Meldung wurde am gleichen Tag korrigiert. Und seit 1995 ist es ja auch erlaubt, in unserem Land mit „richterlichem Segen“ ungestraft zu sagen: „Soldaten sind Mörder!“

Die DBK war einmal wieder, wie so oft, gewollt sprachlos und äußerte sich zu Stuttgart nicht. Das macht stutzig, weil sie sich sonst zu vielen unbedeutenden Details in Politik und Gesellschaft äußert, z. B. wenn der Mainzer Bischof Kohlgraf Mainz 05 zum Verbleib in der Bundesliga öffentlich gratuliert. Damit macht man Punkte!

Und statt einer Stellungnahme zu den gewalttätigen Aktionen in Stuttgart bezüglich der Menschenwürde den Adressaten, besonders unseren Polizisten, beizustehen, ist es natürlich leichter, den Mitbrüdern als Vorgänger im Amt wegen ihres Schweigens in der Zeit des Nationalsozialismus Vorwürfe zu machen! Wer war/ist denn eigentlich nun wirklich feige gewesen?

Noch schlimmer stellt sich die Situation in den Fragen der Unterstützung des Lebensschutzes dar, Mittelpunkt der Menschenwürde und der Menschenrechte, vor allem im Hinblick auf eine Lebenschance von ungeborenen Kindern. Hier gab es

in der jüngsten Zeit von den Regierungsparteien – also auch von CDU und CSU – sowie vom Parlament Entscheidungen, die ein Christ nicht mehr verstehen und schon gar nicht mehr nachvollziehen kann. Hierzu einige aktuelle Belege:

■ Die CDU, die in diesen Tagen stolz ihr 75-jähriges Gründungsjubiläum zelebriert, hat sich viele Jahre durch die Markenerne „Ehe und Familie“ sowie „Lebensschutz“ ausgezeichnet, von dem heute nichts mehr übriggeblieben ist.

■ Sie stimmt weitgehend der Ideologie des „Gender Mainstreaming“ und der „Ehe für alle“ zu. Von nur ca. 1/10 der Abgeordneten des Deutschen Bundestages wurde 2017 der Gesetzentwurf für „eine andere Ehe“ (Ehe ist „jede Partnerschaft, in der eine/r für die/den andere/n Verantwortung übernimmt“) in einem Schnellverfahren durchgepeitscht, was im Widerspruch zu einem Urteil des Bundesverfassungsgerichtes von Juni 2012 steht, in dem es heißt: „Die Ehe als allein der Verbindung zwischen Mann und Frau vorbehaltenes Institut erfährt durch Art. 6, Abs. 1 GG einen eigenständigen verfassungsrechtlichen Schutz.“ Art. 6, Abs. 1 GG lautet: „Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutz der staatlichen Ordnung.“

■ Ein „Ja“ zur Abtreibung ist längst für viele in der Gesellschaft, in der Regierung, aber eben auch in den Parteien von CDU und CSU und in katholischen Verbänden zu einer erschreckenden Selbstverständlichkeit geworden.

■ Der CDU-Gesundheitsminister Jens Spahn, römisch-katholisch, kündigt am 25. Juni an, dass Deutschland seinen jährlichen Beitrag für die WHO auf über 1/2 Milliarde Euro aufstocken wird, obwohl er genau weiß, dass ein Großteil des Geldes an die WHO für die Finanzierung von Abtreibungen in den Mitgliedsländern verwandt wird.

■ Ralph Brinkhaus, CDU-MdB, Vorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, und Alexander Dobrindt, CSU-MdB und Vorsitzender der CSU-Landesgruppe im Deutschen Bundestag, bringen gemeinsam mit der SPD unter der Überschrift „Engagement für die Globale Gesundheit ausbauen – Deutschlands Verantwortung in allen Politikfeldern wahrnehmen“ einen Antrag (Ds. 19/19491) ein, der neben zustimmungsfähigen

Die Narren feiern noch Feste, wenn das Schiff schon dem Untergang zusteuert.

(Hieronymus Bosch:
Narrenschiff)



Nur noch bis
31. Dezember 2020



**Kreuz - Abzeichen
zum Bestellen**

Das Kreuz ist das zentrale Symbol der Christen

Das Kreuz ist das Zeichen
unserer Erlösung durch
Jesus Christus.

Kreuz und Auferstehung
sind wesentlicher Inhalt
des christlichen Glaubens.
Das Tragen der Ansteckna-
del ist Bekenntnis.

Hinweis zur Bestellung:
Pin mit Anstecknadel oder
mit Druckknopfverschluss
Preis: 3,00 Euro
(Staffelpreise möglich)

Tel.: 02151 - 47 47 74

Fax: 02151 - 47 37 27

E-Mail:

Aloys.Hoersch@t-online.de

Ideen auch folgende Forderung der Abtreibungs-Lobby (Seite 4 der Drucksache) enthält: „Die Bundesregierung legt einen besonderen Fokus auf die Förderung der sexuellen und reproduktiven Gesundheit, trägt maßgeblich zur Reduktion von Mütter- sowie Senkung der Neugeborenen- und Kindersterblichkeit bei und ermöglicht es Frauen, selbstbestimmt über ihre Familienplanung zu entscheiden.“ Entweder lesen Abgeordnete selbst Texte nicht, die sie persönlich unterschreiben, oder sie wissen nicht, was sich unter bestimmten Begriffen verbirgt, oder sie entscheiden tatsächlich nach ihrer politischen Überzeugung. Ich gehe von Letztem aus.

■ Der Gipfel in der jüngsten Zeit war die Entscheidung von Maria Flachsbarth, die Funktion als „Champion“ der Organisation „She Decides“ zu übernehmen, – eine Organisation, die sich vor allem für „sexuelle und reproduktive Gesundheit und Rechte“ einsetzt, d. h. konkret für Abtreibungen bis zur Geburt, ermuntert und bestärkt von ihrem CSU-Minister Gerd Müller. Sie ist Abgeordnete des Deutschen Bundestages in der CDU/CSU-Fraktion, Staatssekretärin im Ministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Präsidentin des Katholischen Frauenbundes und Mitglied im ZdK. In Briefen an verschiedene Adressaten schreibt sie, dass sie sich für das Recht einer jeden Frau einsetzt, „selbst zu entscheiden, ob, wann, mit wem und wie vielen Kindern sie das Leben schenken möchte“ und versucht den Adressaten damit von ihrer „Champion“-Funktion in „She Decides“ abzulenken, obwohl diese das „deutsche Gesicht“ mit demselben Programm der „Geplanten Elternschaft“ ist so wie die in vielen Ländern agierende IPPF, die größte Abtreibungsorganisation der Welt. Stefan Rehder formuliert zu Recht, dass man bei diesem Versuch von Flachsbarth die Wahl zwischen „dumm und dreist“ hat („Die Tagespost“, 25. 06. 2020).

Wir müssen bedauerlicherweise zur Kenntnis nehmen, dass wir Christen in den aufgezeigten Problemfeldern der öffentlichen Sicherheit, der Stabilisierung der heterosexuellen Ehe und Familie sowie in Fragen des Lebensschutzes, vor allem für das ungeborene Leben, in der CDU nur noch wenig Unterstützung finden.

Dasselbe Fazit gilt in weitem Maße auch für unsere katholischen Bischöfe, deren Mehrheit nur noch an einem „Erfolg“ des „synodalen Weges“ in ihrem Sinne und der öffentlichen Beifallsbekundung interessiert ist. Bischof Helmut Dieser aus Aachen hat vor wenigen Tagen ja schon prophezeit: „Wenn der synodale Weg scheitert, werden wir zu einer Sekte.“ Das ist die entscheidende Frage der nächsten Jahre für zahlreiche Bischöfe? Aufgrund der explodierenden Zahlen der Austritte aus der katholischen Kirche und dem Rückzug aus dem Empfang von Sakramenten 2019 kommt Bischof Dieser dann wenigstens auf die Idee, wer denn dann noch Mitglied in unserer Kirche bleibt und welche Mitglieder ausscheiden.

Ob es aber in Deutschland wohl noch andere wichtige Fragen gibt wie z. B. eben die der Unterstützung der Menschenwürde und Menschenrechte, die viel mit christlichen Grundlagen zu tun haben? M. E. wird die weitere politische, gesellschaftliche und kirchliche Entwicklung entscheidend davon abhängen, ob die Wahrheit noch eine Chance hat oder der Zeitgeist in seinem Siegeszug schon nicht mehr aufzuhalten ist, der dann endgültig, in der „Diktatur des Relativismus (Papst Benedikt XVI. em.) landet. Die Chance der Rückkehr zu ethischen und christlichen Grundwerten ist auch von unseren Überzeugungen und ihrer glaubwürdigen Vermittlung abhängig. Dazu gehört aber zusätzlich ein Weg der Umkehr für viele Verantwortliche in der Politik und Gesellschaft sowie für Teile des Episkopats und auch des Klerus. Darauf hoffen wir, und dafür beten wir. ■

Der Schirmherr
der Kongresse
„Freude am
Glauben“ Prof.
Dr. Werner
Münch konnte
am 25. Sep-
tember seinen 80.

Geburtstag feiern. Wir
wünschen Prof. Münch Gottes
reichen Segen und Kraft für sein
engagiertes Wirken!

Die Fels-Redaktion



Anmerkung zum Bischofswort

Rundschreiben der Bischöfe zum Kriegsende vor 75 Jahren

Der Fels brachte im Juli-Heft 2020 eine wissenschaftliche Kritik am Rundschreiben der Bischofskonferenz zum 75jährigen Kriegsende von Prof. Dr. Konrad Löw. Diese kritische Stellungnahme wurde auch an alle 27 Diözesanbischöfe auf dem Postweg gesandt. Inzwischen haben nahezu alle Bischöfe positiv geantwortet. Kritisch äußerten sich nur der Vorsitzende der Bischofskonferenz Dr. Georg Bätzing und der Hildesheimer Bischof Dr. Heiner Wilmer. Sie ließen über den Geschäftsführer von „Justitia et Pax“, Herrn Dr. Lüer, antworten. Dieser hat den Eingang der kritischen Stellungnahme von Herrn Dr. Konrad Löw zwar bestätigt, aber zugleich den Vorwurf erhoben,

dass Prof. Löw eine kritische Überprüfung des Verhaltens der Bischöfe in der NS-Zeit nicht erlauben wolle. „Sie stellen in Ihrem Artikel das Recht der Nachgeborenen, sich ein Urteil zu bilden, in Frage.“ Dies ist eine durch nichts gerechtfertigte Unterstellung. Natürlich dürfen die Handlungsweisen vorangegangener Generationen wissenschaftlich betrachtet werden. Was dagegen allen wissenschaftlichen und rechtlichen Prinzipien widerspricht, sind dabei einseitige Vorgehensweisen, die zu einem unwahren Ergebnis führen müssen. Wir bringen hier den Antwortbrief von Prof. Dr. Konrad Löw auf die Anschuldigung von Dr. Lüer.

Eduard Werner

Sehr geehrter Herr Dr. Lüer,

Dank für Ihr Schreiben vom 14. Juli namens der Bischöfe Dr. Bätzing und Dr. Wilmers. Da mich das Thema der bischöflichen Verlautbarung seit Jahrzehnten sehr beschäftigt, sei es mir gestattet, zu Ihren Ausführungen so kurz wie möglich Stellung zu nehmen.

Es geht, wie Sie schreiben, „um einen klaren Blick auf die komplexen Umstände des Verhaltens ...“. Doch müssen wir wirklich Schuldsprüche fällen? Eine gigantische Aufgabe mit Blick auf die Menschheitsgeschichte? Ein Opus Maximum der Schuld aller, die vor mir gelebt haben? Man denke nur an die Sklaverei in allen Jahrhunderten und wer sie in Wort und Tat begünstigt hat bis hin zum Apostel Paulus. Und selbst unser Herr müsste sich fragen lassen, warum er nicht expressis verbis dazu eindeutig Stellung bezogen hat.

Für mich wäre ein solches Unterfangen indiskutabel, eine krankhafte Anmaßung. Und eben auch „Kriegsschuld der ... ja oder nein?“ Welches moralphilosophische Werk der damaligen Zeit hat die angehenden Bischöfe dazu ermahnt, auf die Außenpolitik der Obrigkeit einzuwirken? Trotz Röm 13,1! Dürfen wir die Bischöfe unserer Tage verurteilen, die bisher glaubten, atomare Rüstung sei legitim? Ihnen verdanke ich wohl meine Freiheit, da sie die Abschreckung nicht verteufelt haben.

Sie schreiben: „Es wäre mit Blick auf unser Verständnis ...“ Ist das unbedenklich, dass wir „unser Verständnis“ unserem Urteil zugrunde legen? Hätten die Bischöfe vor zwei Generationen gemäß „unserm Verständnis“ handeln müssen, um von uns nicht verurteilt zu werden?

Unverständlich ist für mich der Satz: „Schuldzusammenhänge sind immer persönlich und damit zugleich soziales Geschehen.“

Entgegen Ihrer Sicht mache ich nicht den Vorschlag, die Verantwortlichen „außen vor zu lassen“. Ich wende mich nur gegen den Schuldvorwurf, alle damals in Hitlers Machtbereich Lebenden waren mit der Staatsgewalt irgendwie „verstrickt“, auch die Märtyrer, auch die Zwangsarbeit Verrichtenden. Nennen Sie nur einen, dessen Haltung immer vorbildlich gewesen wäre. Dennoch bin ich dankbar für sie.

Sehen Sie Mitschuld der Bischöfe mit Blick auf die beschwiegene Tötung von Millionen Unschuldiger im Mutterleib? – Bei uns in Deutschland gestern und heute!

Trotz der tiefgehenden Meinungsverschiedenheiten bin ich Ihnen verbunden und verbleibe mit freundlichen Grüßen

Konrad Löw

„Haltungsjournalismus“ statt unbequemer Wahrheit

Norbert Bolz hat in einem Artikel „Im Zeitalter der Zerrissenheit“ (Tagespost 30.7.2020) auf den Begriff „Cancel Culture“ hingewiesen, der sich bei uns ausbreitet. Er meint damit, dass sich „weltweit eine Geistesströmung ausbreitet, in der jede Verrücktheit als salonfähig erscheint – allerdings unter der Voraussetzung, dass die Verrücktheit als links, d.h. als antifaschistisch, antirassistisch, antikapitalistisch auftritt. Wer diesen Wahnsinn auf Distanz halten will, wird mundtot gemacht. Dafür hat sich der Begriff ‚Cancel Culture‘ eingebürgert“. Bolz konstatiert: „Wir (leben) längst in einem radikal illiberalen Zeitalter. Dass Deutschland debattenunfähig geworden ist, ist das Resultat einer fanatischen Moralisierung aller Lebensfragen.“ Bolz spricht weiter von einem „Haltungsjournalismus“, in dem nicht mehr „Objektivität und Neutralität gelten“. Das betrifft auch selbsternannte Qualitätsmedien, wie die Süddeutsche Zeitung. So trennte sich der Journalist Birk Meinhardt, seit 1996 Redakteur der SZ, der viele Jahre für die Seite drei der SZ schrieb, von seinem Arbeitgeber, „nachdem sich dieser weigerte, zum wiederholten Mal einen von ihm erstellten Text zu veröffentlichen“. Im Text „ging es um zwei zu Unrecht verurteilte Rechtsradikale, von denen einer vier Jahre in Haft saß, bevor sich seine Unschuld herausstellte“. Die SZ druckte die Reportage von Meinhardt deswegen nicht ab, „weil Neonazis sie als Beweis für ihre Unschuld werten und für ihre Zwecke ausnutzen könnten“... (Tagespost 30.7.2020). Das ist ein deutlicher Fall von „Haltungsjournalismus“. *Hubert Gindert*

Kann man „übelste Hetze gegen die Kirche“ „locker“ hinnehmen?

Die Kabarettistin Carolin Kebekus nahm sich in einer ARD-Sendung ihre „Herzensangelegenheit“ vor, nämlich die katholische Kirche und die Frauen. Kebekus ist aus der katholischen Kirche ausgetreten. Das bestätigt wieder einmal den Satz, die schlimmsten Feinde der Kirche stammen aus ihr. Sie lästerte in ih-

Auf dem Prüfstand

rer Show „Gleichberechtigung der Frauen“ u.a. mit Versen wie „Der Vater, der Sohn, der Heilige Geist. Drei Männer, keine Frau, oh mein Gott, ist das dreist“. Der Katholische Deutsche Frauenbund (KDFB) findet den Beitrag von Kebekus gut und sieht darin seine eigenen Forderungen bestätigt. Maria 2.0 meint: „Die Kirche sollte sich freuen, so lebhaft ins Gespräch gebracht zu werden.“ Die katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd) qualifiziert die Sendung mit Kebekus als „bitterböse, aber im Kern richtig“. Nur die Initiative Maria 1.0 entgegnete auf diese Show mit ... „wie kann man für Frauen ein heiliges Amt einfordern wollen, während man gleichzeitig zeigt, dass einem nichts heilig ist?“ Johanna Stöhr bezeichnet die ARD-Sendung als „übelste Hetze gegen die Kirche“.

Die katholische Kirchenzeitung der Erzdiözese Freiburg (Nr. 30, 26.7.2020) bezeichnete die Reaktion von Maria 1.0 als verschnupft. Das ist bezeichnend. Die Deutsche Bischofskonferenz (DBK) nimmt die Satire, wie das Konradsblatt berichtet, dagegen „locker“. Auch das ist bezeichnend. Das ist, wie wenn die eigene Mutter lächerlich gemacht wird und das „locker hingenommen wird“. Das drückt auch eine Wertschätzung der DBK gegenüber der eigenen Kirche aus. Und das provoziert die Frage, was muss eigentlich passieren, dass die DBK und wer sich dahinter verbirgt, zur Gegenwehr aufrafft? Dass im öffentlich-rechtlichen Sender ARD ein solches Stück unter „Kunstfreiheit“ laufen kann, wundert nicht, auch nicht, dass Carolin Kebekus diese Show abzieht. Sie weiß Beifall und Moneten sind da immer drin.

Die gleiche Ausgabe der Kirchenzeitung der Erzdiözese Freiburg bringt unter „Pressestimmen“ (S. 2) auch die Frankfurter Allgemeine mit „... (Es ist die Frage), ob Kirche als Institution nicht dort am stärksten an Relevanz verliert, wo sie in ihrem Tun und Lassen die christliche Botschaft, für die sie steht, eher verdunkelt als erhellt“. Mit der „lockeren“ Haltung gegenüber der Herabsetzung des Glaubens und der Kirche erhellt die DBK die christliche Botschaft sicher nicht. *Hubert Gindert*

Zum Umgang mit totalitären Regimen

„Es gehört zu den wichtigsten Entwicklungen der neueren Geschichte, dass die Kirche Bischöfe ernennen und so ihr internes Leben ohne staatliche Einmischung eigenständig ordnen kann (mit Ausnahme von Vietnam und China) ... staatlich autorisierte Bischöfe, insbesondere in totalitären Gesellschaften haben „keine volle Freiheit, das Evangelium zu verkünden“ ... „in Situationen, in denen die Katholiken heldenhaften Widerstand gegen Versuche des Staates geleistet haben, die Kirche durch die Ernennung ihrer geweihten Hirten zu kontrollieren, untergräbt die vatikanische Diplomatie die evangelikale Botschaft und Sendung der Kirche, wenn sie unter Missachtung der Lehre des Zweiten Vatikanums und der kircheneigenen Gesetzgebung den Forderungen autoritärer oder totalitärer Regime entgegenkommt“, sagt George Weigel in seinem Buch „Der nächste Papst – Das Amt des Petrus und eine missionarische Kirche“. Wir haben einen solchen Fall mit dem kommunistischen China. Vor knapp zwei Jahren hat der „Vatikan mit Peking erstmals ein vorläufiges Abkommen unterzeichnet. Dieses betrifft den Entscheidungsprozess für Bischofsnennungen. „Sollte das Übereinkommen nun verlängert werden, wie bewerten Sie das?“ wird der ehemalige Kardinal Zen gefragt. Darauf antwortet Zen „dieses geheime Abkommen sollte zuallererst einmal veröffentlicht werden. Die pastoralen Leitlinien des Heiligen Stuhls für die staatliche Registrierung des Klerus in China vom 28. Juni vorigen Jahres sind noch viel schlimmer. Sie fordern die Untergrundkirche dazu auf,

der chinesischen katholisch-patriotischen Vereinigung (die offiziell von der kommunistischen Regierung anerkannte katholische Gemeinschaft; Anmerkung der Tagespostredaktion) beizutreten. Das ist eine schismatische Kirche! Es ist einfach unglaublich“! (Tagespost 30.7.2020).

Die Geschichte mit Kommunisten und Nationalsozialismus zeigt, dass sich totalitäre Staaten nicht an Abmachungen halten, sondern sie nur als Waffe für ihre Ziele instrumentalisieren und Verwirrung und Spaltung unter den Gläubigen bringen. Es geht nicht darum, die Absichten der kirchlichen Diplomatie zu verketzern. Es geht auch nicht darum ein Verbot für solche Verhandlungen und Abkommen auszusprechen. Aber um der Glaubwürdigkeit der Kirche willen, besonders gegenüber den unterdrückten Christen, muss die Kirche auf Vertragsbrüche deutlich hinweisen und, wenn sie nicht korrigiert werden, aus solchen Verträgen aussteigen und das auch deutlich machen. *Hubert Gindert*

Auf dem Weg zum zweiten Synodentreffen

gibt es Coronabedingt neue Dialogformen, z.B. „digital synodal“. Das ist eine Veranstaltungsreihe des Bundes der deutschen Katholischen Jugend (BdKJ). Sie soll einen Einblick in ein Synodalforum geben. Dorothea Schmidt schildert in der Tagespost (25.6.20) den Ablauf des ersten „digital synodal“ für das Synodalforum „Leben in gelingenden Beziehungen“. Im Mittelpunkt stand die Veränderung der kirchlichen Morallehre durch „eine neue Deutung der menschlichen Sexualität“. Das angestrebte Ziel ist die „polyvalente Sexualität“. Um dieses Ziel zu erreichen sollen die „lehramtlichen Schranken für Sexualität“ gesprengt werden. Dieser Aufgabe stellten sich die familienpolitische Sprecherin des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken (ZdK) Birgit Mock und der Aachener Bischof Helmut Dieser als die beiden Redner. Dieser konstatierte, dass die „Meinungen“ so kontrovers waren, wie die „verschiedenen Grundüberzeugungen im Forum vorhanden sind, so dass zwischen ihnen eine Vermittlung kaum möglich“ sei. Ein Dialog zwischen den beiden

„Lagern“ kam kaum zustande. Den selbsternannten „Reformern“ ging es um die Anpassung an den Zeitgeist, den lehramtstreuen Bewahrern um ein tieferes Verständnis der menschlichen Sexualität, wie sie beispielsweise in der „Theologie des Leibes“ von Johannes Paul II. vorliegt. Sie wurde als das „traditionell-katholische“ von den „Reformern“ abgelehnt. Der Kernpunkt des Dissenses liegt in der Streitfrage: „Hat Sexualität zwei Sinngehalte, nämlich, Liebe zwischen Mann und Frau und Fruchtbarkeit, oder ist Sexualität polyvalent?“ Bischof Dieser beklagte, die Kirche „sei in Punkto Sexualmoral nicht auf dem heutigen Stand“, was er ändern wolle. Die Kirche müsse in säkulare Milieus aufbrechen. Dieser ging es besonders um die Frage, können „Partnerschaften gesegnet werden, die nicht in eine Ehe münden oder außerhalb der Ehe gelebt werden“. Er wäre zufrieden „dass es keine Sünde ist, was da gelebt wird, sondern ein Versuch ... Identität zu leben und die Liebe mit anderen Menschen zu teilen“. Eine solche Segnung mit Druck durchzusetzen, schließt Dieser nicht aus. Mock will „sichtbare Zeichen im Forum setzen, die die Synodalversammlung dann verabschieden sollen. Weihbischof Schwaderlapp hat sich aus diesem Synodalforum bereits verabschiedet. Er musste wohl einsehen, dass die Vermittlung der kirchlichen Sexuallehre nicht mehr möglich ist und dass aufgrund der Mehrheiten Beschlüsse gefasst werden, für die er als Katholik nicht mithaftbar gemacht werden möchte.

Frau Maria Palmer berichtet in der selben Ausgabe der Tagespost (25.6.2020) über das „digital synodal“, in dem der BdKJ über „Frauen in Diensten und Ämtern der Kirche“ diskutiert. Das Thema wurde in einem zoomchat abgehandelt. Das Gespräch wurde von Katharina Norpoth, Bundesvorsitzende des BdKJ, geleitet. Bischof Bode und Prof. Dorothea Sattler brachten die Statements. Die Kernfrage war: „Wie gehen wir damit um, dass die Lehre der Kirche nicht mehr mit der Wirklichkeit vieler Menschen übereinstimmt?“ Eine interessante Antwort gab ein Teilnehmer: „Die Klarheit der katholischen Lehre und das Nichtangepasstsein an meine Lebensrealität war essentieller Punkt meiner Konversion.“ Überdeutlich wurde, dass der „Synodale

Weg“ im Kern das Ergebnis eines jahrzehntelangen Verkündungsdefizits ist. Dies und die terminologische Unschärfe Seitens der Forumsleitung waren die eigentlichen Probleme der Veranstaltung. Das wurde auch deutlich bei der Frage der Wichtigkeit des Themas, Frauen in Diensten und Ämtern der Kirche für die Ökumene. Protestanten, orthodoxe Christen und Anglikaner sehen diese Frage ganz unterschiedlich. Die Verbindlichkeit der Lehrtexte sei sinnvoll, so Bode, aber Lehrtexte müssten auch „zeitgebunden“ sein. Wenn sie die Gesellschaft nicht mehr versteht, sei Modifizierung anzustreben. Bode: „Ist die Auswahl von Männern für das Weihenamt bindend oder kann die Repräsentation (Christi) auch durch Frauen geschehen“? Bode: „Das heutige Zusammenspiel in der Gesellschaft muss sich auch in der Kirche widerspiegeln.“ Sattler überraschte mit dem Statement: „Gott hat kein natürliches Geschlecht. Gott ist erstmalig ein Tätigkeitswort. Gott ist eine Verheißung, eine Zusage, ein Verb“. Das ist eine Bestreitung der Personalität Gottes und Reduzierung der Inkarnation auf das Wortsein Christi. Dem wurde in den Chats widersprochen.

Hubert Gindert

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Oktober 2020

Evangelisation – Der Auftrag der Laien in der Kirche

Wir beten dafür, dass die Laien – insbesondere Frauen – aufgrund ihrer Taufgnade größeren Anteil an kirchlicher Verantwortung bekommen.

Foto- und Quellennachweise:

275, 276 (*unten*) privat; **276** (*oben*): See-wald: Bilderbibel, Herder, S. 183; **278** Archiv; **279, 280, 281** Norman Gebauer **279** (*unten*) wikimedia.org, Von 97mr - Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0; **282** Martin Engelbrecht; **283** Christian Diehl; **284** Ich rufe dich bei deinem Namen; Informationszentrum Berufe der Kirche, S. 15; **285** (*oben*) Media Maria, (*unten*) L. C. Vegas: Die internat. Gotik in Italien, Verlag der Kunst Dresden, 1966, S. 77; **287** DK Vis-À-Vis Frankreich. 1995, S. 85; **288-289** FDK; **290** Edmund Dillinger; **291-294** J. Liminski; **295** Christa Meves Ein neues Vaterbild, Vaterglück S.39; **297** C. Linfert: Hyronymus Bosch – Die Gemälde, Phaidon Verlag Köln, 1959, Abb. 27 **Quelle S. 304:** web.archive.org bistum-speyer.de, Kath.net, Artikel vom 12.1.2005) Foto: Von Diözese Speyer – Necrologium Spirense, Gemeinfrei, wikimedia.org/w/index.php?curid=18235941

Titelbildbeschreibung



Das Titelbild zeigt das zweite Gnadenbild von Mariazell (Österreich). Es hängt in der Schatzkammer der Basilika. Gestiftet wurde es von Ludwig I. (1326 – 1382), König von Ungarn und Polen, aus dem Hause Anjou. Maler dieses Bildes ist Andrea Vanni (um 1330 – 1413) aus Siena.

Maria im Dreiviertelprofil, mit schmaler Nase, dünnem Mund und engen Augen, hält mit ihrer rechten Hand ihr Kind, welches segnend im Halbprofil, mit geflochtenen Haaren, gezeigt wird. Diese Malerei ist weniger aufregend als die äußerst kostbare Ausstattung des Bildes.

Hintergrund von „Maria mit Kind“ sind blau emaillierte Silberbleche mit den goldenen heraldischen Lilien des Hauses Anjou. Die beiden Heiligenscheine sind aus vergoldetem Silberblech, mit Juwelen und Perlen besetzt. Der Heiligenschein der Gottesmutter ist original erhalten, der des Kindes wurde später gespendet. Die dreireihige Perlenkette schenkte Luise, 1861, am Tage ihrer Vermählung mit dem ungarischen Magnaten Joseph von Batthyány.

Der Bildrahmen zeigt zwischen Akanthusblättern verschiedene Wappen, die auf das Haus Anjou und auf Ludwig als König von Ungarn, Kroatien und Polen Bezug nehmen.

Dieses Bild ist vor allem geschichtlich interessant. Er zeigt, dass Mariazell auch ein politischer Wallfahrtsort war. Hier demonstrierten Könige und Kaiser aus Österreich und den östlichen Nachbarländern, dass sie ihr politisches Handeln unter den Schutz der Gottesmutter mit ihrem Kinde stellten.

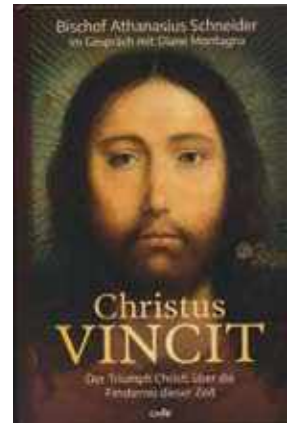
Alois Eppe

Bücher

Athanasius Schneider/Diane Montagna, Christus vincit – Der Triumph Christi über die Finsternis dieser Zeit, Fe-Verlag, Hauptstr. 22, 88353 Kisslegg, ISBN 978-3-86357-269-3, S. 464, 19,80 Euro.

Das Buch beschreibt in vier Hauptkapiteln erstens die Bedrängnis jener Tage, zweitens die Sonne wird sich verdunkeln, drittens der Mond wird kein Licht mehr geben, viertens die Sterne werden vom Himmel fallen, nicht die Apokalypse wie wir sie vom Seher Johannes kennen, sondern das, was davon heute bereits aktuell ist. Es endet, wie zu erwarten ist, mit „Christus vincit“, d.h. Christus ist der Sieger.

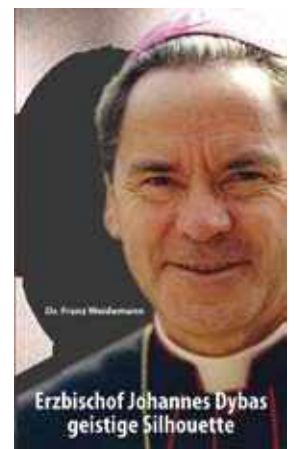
Eine harte Kost, die nicht jedem schmecken kann, aber umso lesenswerter ist. *Hubert Gindert*



Franz Weidemann: Erzbischof Johannes Dybas geistige Silhouette. Christiana-Verlag im Fe-Medienverlag Hauptstr.22 in D- 88353 Kisslegg. Bestell-Nr.50064, Paperback, 80 Seiten, 4,95 Euro

Warum wird es nicht ruhig um den Bischof, der vor 20 Jahren so überraschend gestorben ist? Die Antwort gibt der Biograph Franz Weidemann: Weil er eine Ausnahmeerscheinung war. Er hat sein Hirtenamt so pflichtbewusst ausgeübt, dass er als seltener Glücksfall empfunden wurde. Als er am 23. Juli des Jahres 2000 durch einen Herzinfarkt aus seinem irdischen Leben gerissen wurde, war nicht nur die Diözese Fulda von Trauer erfüllt. Die zahlreichen erklärten Dyba-Fans fanden an seinen Aussagen Orientierung, die nur bei ihm zu finden war. In Zeiten der Dekadenz leuchten Vorbilder besonders hell. Neben dem vielschichtigen Wirken werden auch Predigten und Ansprachen von Erzbischof Dyba dargestellt. Mit besonderer Freude wird mancher Leser die letzte große Predigt Dybas lesen, die der Erzbischof an seinem letzten Bonifatiusfest am 4.6.2000 auf dem Fuldaer Domplatz gehalten hat. Sehr zu empfehlen.

Eduard Werner



Berichtigung: Im Prüfstand (Fels 8-9, 2020, S. 268, rechte Spalte „Um alles oder nichts“ heißt es: „...Bischof Voderholzer hat sich nach der Abstimmung auf der Bischofskonferenz auf 25. September 2019 klar dazu geäußert. Wer sich darüber näher informieren will, kann das bspw. im Februarheft 2020 der katholischen Monatszeitschrift „Der Fels“ nachlesen“ Richtig muss es heißen: Im November 2019, S. 318 nachlesen.



Karl Nebel †

Am 29. August erhielten wir die Nachricht vom Tod unseres Freundes und Mitbegründers des Forums Deutscher Katholiken, Karl Nebel. Überzeugt katholisch führte er im Ruhestand mit dem Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Diözese Limburg religiös anspruchsvolle Bildungsveranstaltungen durch. Ihm ging es um die Entfaltung und Vertiefung des katholischen Glaubens. Er sah immer die enge Verbindung des Glaubens mit der Liturgie, für deren würdige Feier er eintrat. Er war ein guter und treuer Freund im Forum Deutscher Katholiken und in der Gemeinschaft der Initiativkreise. Wir gedenken seiner dankbar im Gebet und bleiben der Familie verbunden.



Regionalkongress Berlin / Brandenburg – 21. November 2020 in Kleinmachnow

„Freude am Glauben“ Thema: „Wer glaubt, überwindet die Angst“

Zu dem Regionalkongress Berlin / Brandenburg laden wir alle Interessierten aus dem Erzbistum Berlin und darüber hinaus ganz herzlich ein! Lassen Sie sich stärken durch großartige Vorträge, Gespräche und Gottesdienst. Erleben Sie einen Tag inmitten einer Gemeinschaft Gleichgesinnter und – wenn Ihnen nach Aktion zu Mute ist – ,nutzen Sie die Gelegenheit zum Knüpfen von Kontakten und Netzwerken über die Pfarreigrenzen hinweg.

Programm

- 09.00 – 10.00 Anmeldung, Empfang, Eröffnung
- 09.30 – 09.45 Morgenlob (in der Kirche)
- 10.00 – 10.15 Begrüßung und Einführung in den Kongress, Prof. Dr. Werner Münch
- 10.15 – 11.00 Prof. Dr. Werner Münch: Wachsende Sehnsucht nach Klarheit in Kirche und Gesellschaft
- 11.30 – 12.15 Exz. Prof. Dr. habil. Andrzej Przylebski, Botschafter der Republik Polen in Deutschland: Wohin steuern Kirche, Gesellschaft und Politik in Polen?
- 13.15 – 13.45 David Hassenforder, Pfarrvikar: Ich habe dich bei deinem Namen gerufen – Gedanken zur Bestattungskultur
- 14.00 – 15.00 ‚Kirche in Not‘: Geistlich und materiell an der Seite verfolgter Christen; Florian Ripka, Geschäftsführer
- 15.30 – 16.30 Prof. Dr. Peter Stephan, FH Potsdam: Religion im öffentlichen Raum. Der Skandal um das Kuppelkreuz des Berliner Schlosses
- 16.30 – 16.45 Schlussworte, Prof. Dr. Werner Münch
- 17.00 – 18.00 Hl. Messe (Sonntagsmesse)
- 18.00 Ausklang: Im Anschluss an den Kongresstag laden wir Sie herzlich ein, noch etwas zu verweilen. Nutzen Sie die Gelegenheit, in lockerer Atmosphäre mit Kongressteilnehmern, Referenten und Ausstellern Erfahrungen auszutauschen und neue Kontakte zu knüpfen.

Während des Kongresses:

Anbetung in der Kirche und Beichtgelegenheit; Gesprächsmöglichkeit mit den Referenten nach den Vorträgen; Präsentation von Organisationen und Initiativen an den Infoständen; Kinderbetreuung bis 12 Jahre bei Voranmeldung bis Ende Oktober

Kongressinformationen

Tagungsort: Pfarrsaal St. Thomas Morus
Hohe Kiefer 113, 14532 Kleinmachnow; Die Kirche St. Thomas Morus gehört zur Pfarrei Ss. Eucharistia, Teltow; www.sanctissima-eucharistia.de

Tagungsbeitrag:

Pro Person 30,- Euro, Ehepaare 40,- Euro, Kinder und Jugendliche bis 16 Jahre, Schüler, Auszubildende und Studenten mit Ausweis: Eintritt frei.

Überweisen Sie bitte parallel zur Anmeldung den Teilnehmerbeitrag auf folgendes Konto: Kath. Kirchengemeinde Teltow
IBAN: DE 76 1605 0000 3522 0209 78; Verwendungszweck: „Regionalkongress“ (bitte unbedingt angeben)

Mittagessen: In der Mittagspause stehen belegte Brote bereit. Hinweis für Priester: Konzelebranten bitte Albe und Stola mitbringen! Infostände: Reservierungsanfragen bitte an: info@maria-am-see.com

Anmeldung: Die Teilnahme am Kongress ist nur nach vorheriger schriftlicher Anmeldung möglich. Anmeldung bitte möglichst per E-Mail erbeten an: regionalkongress@web.de. Ihre Anmeldung ist verbindlich, wenn Sie den Teilnehmerbeitrag überwiesen haben. Eine Anmeldebestätigung erfolgt nicht. Weitere Auskünfte, Informationsmaterial und schriftliche Anmeldung auch unter: Dr. Hansjürgen Bals Tel.: 0 33 27 – 567 036, Am Plessower See 9 A, 14542 Werder

www.forum-deutscher-katholiken.de

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Konrad Löw
Kirchenstr. 17, 82065 Baierbrunn
- Prof. Dr. Werner Münch
Ministerpräsident a.D.
Sonnhalde 87, 79104 Freiburg
- Rektor Georg Alois Oblinger
Marienfriedstr. 62, 89284 Pfaffenhofen
- Hermann Rieke-Benninghaus
Juttastr. 22, 49413 Dinklage
- Lucia Tentrop
Wundtstr. 40-44, 14057 Berlin
- Alfons Zimmer
Am Füllort 3c, 44805 Bochum
- Ursula Zöllner
Karlstr. 3, 63793 Aschaffenburg

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.:

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Heldenpriester Friedrich Seitz fünf Jahre im KZ Dachau

Fritz Seitz wurde am 28. Januar 1905 in Mayen geboren. Am 1. Juli 1928 wurde er im Speyrer Dom zum Priester geweiht. Als entschiedener Gegner der nationalsozialistischen Weltanschauung geriet er schon früh in Konflikt mit dem Regime. Verhöre, lokales Aufenthaltsverbot, Hausdurchsuchungen, Anzeigen, Ermittlungsverfahren, Verbot von Religionsunterricht – die Liste der Maßnahmen gegen ihn war lang. Und diese verschärften sich noch nach Kriegsbeginn 1939. In seinem Pfarrhaus in Schallodenbach hatte er polnische Fremdarbeiter gastfreundlich aufgenommen und bewirtet. Deshalb nahm ihn die Gestapo am 16. März 1940 in so genannte Schutzhaft. Geschützt werden sollte aber nicht der Pfarrer, sondern die nationalsozialistische Ideologie. Als Grund für die Verhaftung wurde angegeben: „Nach dem Ergebnis der staatspolizeilichen Feststellungen hat der Geistliche Friedrich Seitz durch sein Verhalten den Bestand und die Sicherheit des Volkes und des Staates gefährdet und, indem er die im Verkehr mit Polen gebotene Zurückhaltung vermissen ließ, das gesunde Volksempfinden gröblichst verletzt.“ Der vom Leiter des Reichssicherheitshauptamtes Reinhard Heydrich auf rotem

Papier unterschriebene Verhaftungsbefehl bedeutete: Vollstreckung in einem Konzentrationslager ohne jegliche gerichtliche Überprüfung. So wurde Fritz Seitz ab 11. Juni 1940 der erste reichsdeutsche Priesterhäftling im KZ Dachau. Im KZ Börgermoor war schon 1934 der Jesuitenpater Josef Spieker inhaftiert worden. Im KZ Dachau misshandelte das nationalsozialistische Regime insgesamt 2720 deutsche und ausländische katholische Priester. 1034 katholische Geistliche verloren dabei wegen ihrer Opposition zum Unrechtsregime das Leben. Der Pfarrer Fritz Seitz war in Dachau und in den Granitsteinbrüchen der KZ Mauthausen und Gusen in Österreich eingesetzt. Dort galt die Devise Vernichtung durch Arbeit. Dem Pfarrer Seitz gelang es, in den Steinbrüchen eine versteckte Ambulanz einzurichten und manches Leben zu retten. Mitgefangene nannten ihn deshalb Heldenpriester. Zurück in Dachau kam er wieder

in den Priesterblock 26. Dort arbeitete er als Pförtner in der Krankenbaracke. Tausenden Kranken und Sterbenden brachte er heimlich die heilige Kommunion. Er sagte: „Es gab Situationen, wo mein Leben nur noch an einem an einem dünnen Fädchen hing. Eine geheimnisvolle Gewalt hat das Leben festgehalten, und das war Maria.“ Am 28. März 1945 wurde Pfarrer Seitz völlig überraschend entlassen, so dass er wieder in seine frühere Pfarrei Schallodenbach in der Rheinpfalz zurückkehren konnte. Dort konnte er gleich nach Kriegsende wieder als freier Priester auf die Kanzel gehen. Dort sprach er über sein Wirken in der NS-Zeit: „Das war priesterliches Wirken im harten Ringen mit den Mächten des Heidentums und der Hölle.“ Nicht zuletzt wegen seiner Strapazen in den KZs starb Pfarrer Seitz bereits am 18. März 1949 im Alter von 44 Jahren.

Hermann Rieke-Benninghaus

